



**DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT**  
*Heft 7, Frühjahr 1994*

**DER PLATZ DES EISHEILIGEN**

*Porträt von St. Pankraz*

*Lebensräume für Natur und Mensch*

**FELS UND KARST...**

*...zu Stein gewordene Ewigkeit*

N A T U R I M  
**AUFWIND**

*Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie*



Liebe Leserinnen, liebe Leser,  
in diesem Heft dreht sich alles um Fels und Stein und Eisen. Zwei Weltepochen sind danach benannt: die Steinzeit und die Eisenzeit! Doch bringen wir heutzutage nicht viel Positives mit dem Wort Stein in Verbindung, obwohl so manches Geheimnis der Vergangenheit im Stein verborgen liegt. In den Kalkalpen, insbesondere im Karst, kommt das Skelett unserer Mutter Erde zum Vorschein, wild und faszinierend. Jahrtausendlang arbeitete die Natur an der Kreation ihrer Kunstwerke. Vollendete Skulpturen entstanden aus dem Fels, ein Wald aus Stein, Reliefs aus purem Kalk, in allen Farbvariationen von Grau, mit Einschlüssen in Rot, Grün, Gelb, Weiß oder Schwarz. Die Landschaft der Kalkalpen entspricht virtuos der östlichen Philosophie des Zen.

Eine Miniatur dieser Landschaft und Meisterwerke der meditativen Kunst errichten die Japaner in ihren Zen-Gärten aus Stein, Sand, Wasser und Pflanzen. Im Zen-Buddhismus besteht eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Stein, keine Feindschaft, sondern ein Dialog, dessen Ursprung aus dem Yin und Yang kommt, aus der ewigen Gegensätzlichkeit, die sich in der Harmonie des ständigen Wechsels und seiner Balance ausdrückt. Dazu gehört das KI, die kosmische Kraft, und MA, die natürliche Unterbrechung, geschrieben in Zeichen, die in alter Zeit für Tür, Sonne und Mond standen, und Bewunderung für Himmelskörper ausdrückten, die für Momente durch Öffnungen erblickt werden konnten. ISHI oder Stein beinhaltet das Zeichen für klangvollen Wechsel, den Dialog zwischen Steinen. Die Schattenseite des Berges ist Yin, während die Sonnenseite sich Yang nennt. Selbst der kleinste Stein enthält immer einen Teil des Ganzen, geboren aus einem Felsen, einer



Foto: Reinisch

Wand, einem Grat, einem Berg. Jeder Stein birgt das Rätsel des Ursprungs.

Die Yamato-Gottheiten wohnen in den uralten Granitblöcken Japans. Man sagt ein Künstler, der mit Steinen arbeitet, kann sich selbst darin entdecken, indem er dem Steinblock ein neues Leben verleiht. In einem Stein, den ein Bildhauer von der Erde befreit, findet der Künstler das Labyrinth seines inneren Wesens. Ein polierter Stein wird zum Spiegel, der die Sterne reflektiert. So vereinigt der Künstler menschliche Inspiration mit dem Willen der Natur. Im Shinto-Glauben kann jeder Stein ein Shintai werden, der Sitz einer Gottheit und ihr Vermittler zur

Erde. Aber nichts kann ganz Yin oder Yang sein. Jeder Körper ist Yang in seinem Zentrum und Yin an der Oberfläche. Die energetische Balance zwischen universellen Gegensätzen wie Ordnung und Chaos, Leere und Vollkommenheit, Fortsetzung und Trennung ist von Bedeutung.

Ich stehe auf einem Stein, der rund ist und gerade groß genug für meine Füße. Der Himmel wölbt sich über uns. Das Licht ist fahl und hell und grau und gelb im Westen.

„Regnen wird es“, sagt eine Stimme, und die Frau, die in der feuchten Erde gräbt, richtet sich auf und siebt mir ins Gesicht. „Zu viele Steine im Feld“, brummt sie und ich stehe auf meinem Stein und höre ihr zu: „...steinhart ist die Arbeit, steinig der Weg, Menschen mit Herzen aus Stein, Steinwüste, steinalt...“ Steinzeit – von den Minuten im Vorüberfliegen gestreift, Dimensionen – die dem Leben eine Ewigkeit geben.

Ihre

Gertrude Reinisch

## INHALT



Gertrude Reinisch

Harald Haseke

Franz Sieghartsleitner

Erich Mayrhofer

Wandern mit Roswitha Schrutka

Junior: Helmut Wittmann

Gerald Freihofner

Kochrezepte aus der Region

„Aufwind“ im Sommer 1994

Aufwind-Steno

**Der Platz des Eisheiligen**

Porträt von St. Pankraz

**Fels und Karst...**

...zu Stein gewordene Ewigkeit

Die Eisenstraße

**Lebensräume für Natur und Mensch**

Nationalpark aktuell

**Frühlingsspaziergang über der Teichl****Die Saligen Frauen**

Experiment, Rezept

Frühlingsfeste und Osterbräuche

**Osterzeit ist auch „Godnzeit“**

Bücher, Impressum

Veranstaltungen

Leserbriefe

Vorschau

4

6

12

20

24

26

28

30

32

34

34

35

36

# g r a t g e w a n d e r t

Persönliche und politische Meinungen, Vorstellungen und Positionen zum Nationalpark Kalkalpen.  
Gertrude Reinisch sprach mit dem Landsrat für Naturschutz, **Mag. Gerhard Klausberger**, über die Realisierung des Nationalparks Kalkalpen.

**Reinisch:** *Wie sieht der Zeitplan für die Realisierung des Nationalparks Kalkalpen aus?*

**Klausberger:** Als gebürtiger Ennstaler kenne ich den größten Teil der Region seit frühester Kindheit sehr gut und habe dadurch auch eine emotionale Beziehung zur Region, die mich bestärkt in meinem Wunsch nach Realisierung des Nationalparks. Ein genauer Zeitplan für die erste Jahreshälfte 1994 liegt vor. Der Unterausschuß des Landtages trat am 16. 12. 1993, am 1. 2. und am 11. 2. 1994 zur Beratung des Nationalparkgesetzes zusammen. Die nächsten Termine werden bis zum Sommer in rascher Abfolge stattfinden. Da es dort und da immer noch zu Mißverständnissen kommt, habe ich angeregt, die Bevölkerung der Nationalparkgemeinden sachlich und objektiv aus erster Hand zu informieren. Diese Informationsveranstaltungen haben bereits in den Nationalparkgemeinden Reichraming, Weyer-Land, Großraming und Klaus stattgefunden. Die nächsten Termine wurden festgelegt: In Windischgarsten findet am 25. März eine Informationsveranstaltung statt, Rosenau ist am 7. April 1994 an der Reihe. Diese Veranstaltungen sind eminent wichtig, um etwaige Mißverständnisse auszuräumen. Die oberösterreichische Bevölkerung soll sich mit dem Nationalpark Kalkalpen identifizieren und über alle Schritte, die zu seiner Realisierung notwendig sind, informiert sein. Dabei wird ein Hauptaugenmerk auf spezifische Lösungen der Probleme einzelner Gemeinden gelegt. So wurde in Reichraming die präsentierte Verkehrslösung von der Bevölkerung voll angenommen. Auch was die Gespräche mit den privaten Grundbesitzern anlangt, schreitet die Realisierung des Nationalparks Kalkalpen voran. 38 private Grundbesitzer, die ihren Besitz (insgesamt 4,8 Prozent) in der Kernzone des

1. Verordnungsabschnittes im Nationalpark Kalkalpen haben, wurden von mir zu Gesprächen eingeladen. Das Ziel dieser Verhandlungen ist, einvernehmlich vorgenommene Nutzungseinschränkungen zu erreichen und entsprechend zu entschädigen.

*Wie lange wird die Realisierung des gesamten Nationalparks einschließlich des Toten Gebirges Ihrer Einschätzung nach dauern?*



Die oberösterreichische Landesregierung hat im Jahr 1989 einen Grundsatzbeschluß gefaßt, und ich sehe keinen Anlaß, davon abzuweichen. Dieser Beschluß umfaßt natürlich sämtliche Abschnitte. Jetzt hängt es in erster Linie von den Ergebnissen der Arbeit im Unterausschuß des Landtages ab, wie rasch die nächsten Schritte gesetzt werden können.

*Sehen Sie Möglichkeiten von Vorvereinbarungen mit den Österreichischen Bundesforsten?*

Ich möchte die Zeit nützen. Gespräche mit den Bundesforsten wurden bereits aufgenommen. Demnächst erwarte ich auch konkrete Ergebnisse daraus. Die Bundesforste besitzen 83,3 Prozent der Kernzone des Verordnungsabschnittes I im Nationalpark Kalkalpen und haben bereits mehr-

mals die Bereitschaft bekundet, am Nationalparkprojekt mitzuwirken und Grundflächen einzubringen. Nach dem Vorliegen des Gesetzesentwurfes und eines Nationalparkkonzeptes der Österreichischen Bundesforste sind zwei Grundlagen geschaffen, um konstruktive Verhandlungen aufzunehmen. Die dritte Grundlage ist die Festlegung der Abgeordneten im Unterausschuß des Landtages auf eine gemeinsame Vorgangsweise bei der Realisierung des Nationalparks.

*Man hört, daß die Bewirtschaftung des Waldes durch die Österreichischen Bundesforste selbst in der geplanten Kernzone weiterbetrieben wird wie zuvor – und damit das „Kapital“ des künftigen Nationalparks, die besonders schützenswerten Wälder, sukzessive weniger werden. Wie steht es um die Verhandlungen zur Einbringung von Bundesforste-Flächen in den Nationalpark Kalkalpen? Mit wem haben Sie diesbezüglich Kontakt aufgenommen?*

Wir hoffen auf erste Ergebnisse im Frühjahr. Das vorrangige Ziel muß die

generelle Bereitschaft zur Zusammenarbeit sein. Es haben bereits Gespräche auf höchster politischer Ebene zwischen den Bundesforsten und dem Land Oberösterreich stattgefunden.

*Können Sie sich für entsprechende Projekte andere Förderungsmöglichkeiten als Nationalpark-Mittel vorstellen?*

Mir scheint es sehr wichtig, verstärkt Information und Werbung für den Nationalpark zu betreiben. Gerade die Fragen des schonenden Umgangs mit der Natur müssen über die Motivationsebene in der Bevölkerung verankert werden. Die Nationalparkplanung wird intensiv in diese Richtung arbeiten.



100 Rote-Liste-Arten

**Z**um Jahreswechsel wurde eine Forschungsarbeit über Schmetterlinge im Sengsengebirge fertiggestellt. Dr. Erwin Hauser wertete alle bekannten Funddaten aus und unternahm zwei Jahre lang Freilandbegehungen. Dabei wurden auch Schmetterlinge gefangen, bestimmt und wieder freigelassen. Das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie ermöglichte diese Studie.

Von den rund 1200 in Oberösterreich vorkommenden Groß-Schmetterlingsarten leben fast 700 auch im Sengsengebirge. 86 davon sind Tagfalter, die anderen gehören zu den Nachtfalter-Familien der Schwärmer, Spinner, Spanner und Eulenfalter. Das Sengsengebirge ist außerordentlich reich an wertvollen Lebensräumen für Schmetterlinge. Besonders am Südrand finden die wärmeliebenden Falter auf felsigem Halbtrockenrasen ideale Lebensbedingungen. Die naturnahen, von Lichtungen unterbrochenen Wälder bilden den Lebensraum für darauf spezialisierte Arten. Manche Schmetterlinge, wie der Hochalpen-Perlmutterfalter, leben nur in Seehöhen über 1.500m, im Sengsengebirge zum Beispiel am Nockplateau. Auch die vorhandenen Almflächen zeichnen sich infolge extensiver Nutzung durch eine individuenreiche und vielfältige Falterfauna als ökologisch wertvolle, stabile Lebensräume aus.

103 der im Sengsengebirge vorkommenden Arten gelten in Oberösterreich als gefährdet, fünf sind akut vom Aussterben bedroht, weitere 25 sehr stark gefährdet. Das Sengsengebirge kann somit als Rückzugsgebiet und Überlebensraum für unsere beliebtesten Insekten bezeichnet werden. -schru

### Umweltpolitik in der Europäischen Union

**D**ie Verhandlungen Österreichs mit der Europäischen Union über den Umweltbereich sind beendet. Bundesministerin Maria Rauch-Kallat und der

Generaldirektor für Umweltschutz in der Europäischen Kommission, Professor Laurens Jan Brinkhorst, präsentierten die Ergebnisse und den Entschluß, daß die EU in den kommenden Jahren entscheidende Anstrengungen in ihrer Umweltpolitik unternommen wird.

Kernstück des beschlossenen Umweltpakets ist die vierjährige Übergangsfrist für EU-Beitrittsverträge. Die EU wird in diesen vier Jahren versuchen, ihre Umweltnormen auf das Niveau der hinzugekommenen Staaten anzuheben. Dieses Verhandlungsergebnis sei in der Geschichte der Europäischen Gemeinschaft völlig neu, betonte Rauch-Kallat. „Wenn die vierjährige Überprüfungsphase für Österreich unbefriedigend endet, können wir wie jedes andere Mitgliedsland auf Schutzmechanismen zurückgreifen, die der Unions-Vertrag vorsieht. Der Beitritt von Österreich, Schweden, Norwegen und Finnland könnte in der EU eine neue ökologische Ära einläuten, denn alle vier Länder sind im Umweltschutz Europaspitze. Damit würden sich für die europäische Umweltpolitik neue Chancen ergeben, vor allem bei grenzüberschreitenden Problemen.“ -rei



Wintergäste im Nationalpark

**I**m Jänner 1994 konnte man im Steyrtal fast täglich Kormorane beobachten. Trupps mit bis zu 25 Tieren zogen in die Täler von Steyr und Krummer Steyrling. Abends flogen sie wieder steyr-abwärts, um zu ihren Schlafplätzen zurückzukehren. 1955 hatte man die tauchenden Fischjäger als Konkurrenz der Fischereiwirtschaft in Oberösterreich ausgerottet. Durch rigorose Schutzmaßnahmen vor allem in Nordeuropa konnten sich die Bestände der europaweit schon stark gefährdeten Vögel wieder erholen. Seit 1970 kommen sie in steigender Zahl wieder als Wintergäste zu uns, mittlerweile durch das Naturschutzgesetz vor weiterer Bejagung sicher.

Die geselligen Vögel schlafen und brüten in Kolonien auf alten Bäumen in Flußauen. Ihre beiden bevorzugten Schlafplätze liegen an der Donau und am Unteren Inn; derzeit scheint ein dritter an der Mittleren Traun zu entstehen. Langjährige Untersuchungen haben gezeigt, daß Kormorane wie alle „beutemachenden“ Tiere ihre Nahrung, also Fische, keineswegs ausrotten, sondern daß sich umgekehrt die Zahl der Jäger an das vorhandene Nahrungsangebot anpaßt. So sinkt nach großen Hochwässern, die einen deutlichen Verlust an Fischen bewirken, auch die Zahl der anwesenden Kormorane.

Da heute die alten Vorurteile weitgehend abgebaut sind, kann man getrost auch den Kormoranen ihr Lebensrecht zugestehen und sie als wohl seltene, aber hoffentlich gern gesehene Wintergäste betrachten. Entlang der großen Flüsse werden sie sich wahrscheinlich auch wieder zur Brut ansiedeln können. (Quelle: ÖKO.L 1/93, Zeitschrift der Naturkundlichen Station der Stadt Linz). -schru

### Naturschutzpolitik und Nationalparks – ein Blick über die Grenzen

**V**on den hohen Zielen der Naturschutzpolitik, in politischen Sonntagsreden gern präsentiert, bleibt in der Realität und Umsetzung oft nicht viel übrig. Angeknabbert von einer Vielzahl von „Kompromissen“ schrumpft der tatsächliche Schutz der Natur zumeist zu einer Randerscheinung ohne viel Inhalt.

In einer Studie über europäische Nationalparks aus dem Jahr 1991 sieht man die Situation in Frankreich als wenig befriedigend. Frankreich besitzt zwar fünf international anerkannte Nationalparks, deren Abgrenzung sich aber offensichtlich vorrangig nach sozioökonomischen Gesichtspunkten richtet und weniger nach ökologischen: Der Anteil der „unproduktiven“ Flächen in den vier Gebirgsnationalparks liegt zwischen 45 und 79 Prozent – ökologisch wertvolle, allerdings auch ökonomisch eventuell interessante Flächen wurden vorsorglich ausgeklammert. Ein Grund dafür dürfte vor allem der große Grundbesitzanteil von Privaten und Gemeinden sein, der zwischen 74 und 100 Prozent liegt! Geldmittel für einen Flächenankauf werden vom Staat nicht zur Verfügung gestellt.

Anders die Situation in Schweden. Entsprechend den naturräumlichen Gegeben-

heiten wurde ein Netz von Nationalparks geschaffen, einige sind noch in Planung, das alle relevanten biogeographischen Regionen abdeckt. 33 Nationalparks (derzeit 20) sind das Ziel, das etwa 5 Prozent der Landesfläche betrifft. Für den Ankauf von privaten Flächen werden jährlich rund 100 Mio. schwedische Kronen – Tendenz steigend – ausgegeben. Das entspricht einer Fläche von etwa 2500 Hektar. Auch in Polen mit 17 Nationalparks wird durch den Ankauf von privaten Grundstücken die Fläche für Nationalparks vergrößert. Durch die schwierige finanzielle Situation in diesem Land stehen dazu aber wesentlich geringere Mittel zur Verfügung. **-schön**



**Bärensache – Ehrensache**

**A**ls größtes Raubtier der waldreichen Regionen vom Menschen gefürchtet und im vorigen Jahrhundert in seinen weiten Teilen Mitteleuropas ausgerottet, soll der europäische Braunbär wieder in seinen angestammten Lebensräumen angesiedelt werden. Der bekannteste Versuch einer Wiedereinbürgerung in Österreich ist das Projekt „Ötscherbär“ des WWF, das unter dem Titel „Bärensache – Ehrensache“ läuft. Bereits in den siebziger Jahren verließ ein dreijähriger Bär seine Heimat Slowenien und zog auf jahrhundertealten Bärenrouten gegen Norden. Im niederösterreichisch-steirischen Grenzgebiet gefiel es ihm offensichtlich so gut, daß er blieb. Seine Anwesenheit dokumentiert er bis heute vorrangig mit Fußabdrücken und seiner ausgeprägten Vorliebe für Honig; was die Imker der Region schließlich veranlaßte, die als „Bären-Konditorei“ mißbrauchten Bienenstöcke mit Elektrozäunen vor dem naschhaften Räuber zu schützen. Direkt zu Gesicht bekommen haben diesen Bären bisher nur wenige. Er geht der Spezies Mensch lieber aus dem Weg. 1989 wurde ihm die ebenfalls aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Bärin „Mira“ zur Seite gegeben, was die Bärenpopulation der Ötscherregion um drei Jungbären erhöhte. Leider überlebte nur ein Jungtier das erste Jahr.

1992 wurde die Bärin Cilka ausgesetzt. Sie zeichnete sich als ausgesprochener Weitwanderer aus. Durch den Einsatz eines Halbsenders konnten ihre nächtlichen Streifzüge dokumentiert werden: Sie inspizierte das Sengengebirge, gelangte nach Trofaiach bei Leoben, nach Krieglach im Müürztal, nach Frankenfels im Pielachtal und beinahe bis Amstetten. Oft legte sie in einer Nacht mehr als 20 Kilometer Luftlinie zurück. Zwischendurch kehrte sie jedoch immer wieder an ihren Aussetzungsort zurück.

1993 brachte Mira abermals drei Junge zur Welt. Ende September ging dann leider die Schlagzeile vom unerwarteten Tod der Bärin durch die Medien – sie war im steilen Gelände abgestürzt. Trotzdem stehen die künftigen Chancen für den Braunbären bei uns nicht schlecht. Die engagierte Zusammenarbeit von Jägern, Förstern und Naturschützern hat diesem Tier wieder eine Chance zum Überleben gegeben, die Stimmung für „Bruder Bär“ ist gut. Das ist, neben einem geeigneten Lebensraum, die wichtigste Voraussetzung für seine Rückkehr in den Alpenraum. **-schön**

### Verkehrskonzept für Reichraming

**G**ut angekommen ist das zweiteilige Konzept zur Verkehrsentlastung für Reichraming. Am 18. November 1993 wurde es bei einer Nationalpark-Informationsveranstaltung mit Landesrat Mag. Gerhard Klausberger in Reichraming präsentiert. An schönen Badewochenenden parkten im Sommer 1992 bis zu 800 Autos entlang des Reichramingbaches. Die Verkehrsbelastung für den Ort war entsprechend groß, die Einnahmen durch die Badegäste gering, weil der Proviant mitgebracht oder am Bachufer gegrillt wird.

Das Konzept von Dipl.-Ing. Helmut Koch, das im Auftrag des Nationalparks aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie erstellt wurde, sieht eine zweistufige Lösung des Verkehrsproblems vor: Ab 1994 sollen nur mehr 200 gebührenpflichtige Parkplätze zur Verfügung stehen, dafür sind entsprechende Auffangparkplätze im Ort vorgesehen. In Stufe 2 sollen auch die Parkplätze im Ort gebührenpflichtig werden, um die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln, die eine sehr gute Verbindung ins Ennstal bieten, attraktiver zu machen. Die Anfahrt bis zum Badeplatz soll mit Pendelbussen oder Pferdekutschen erfolgen. **-schru**

### ÖÖ. Handwerkspreis für Nationalpark-Alm

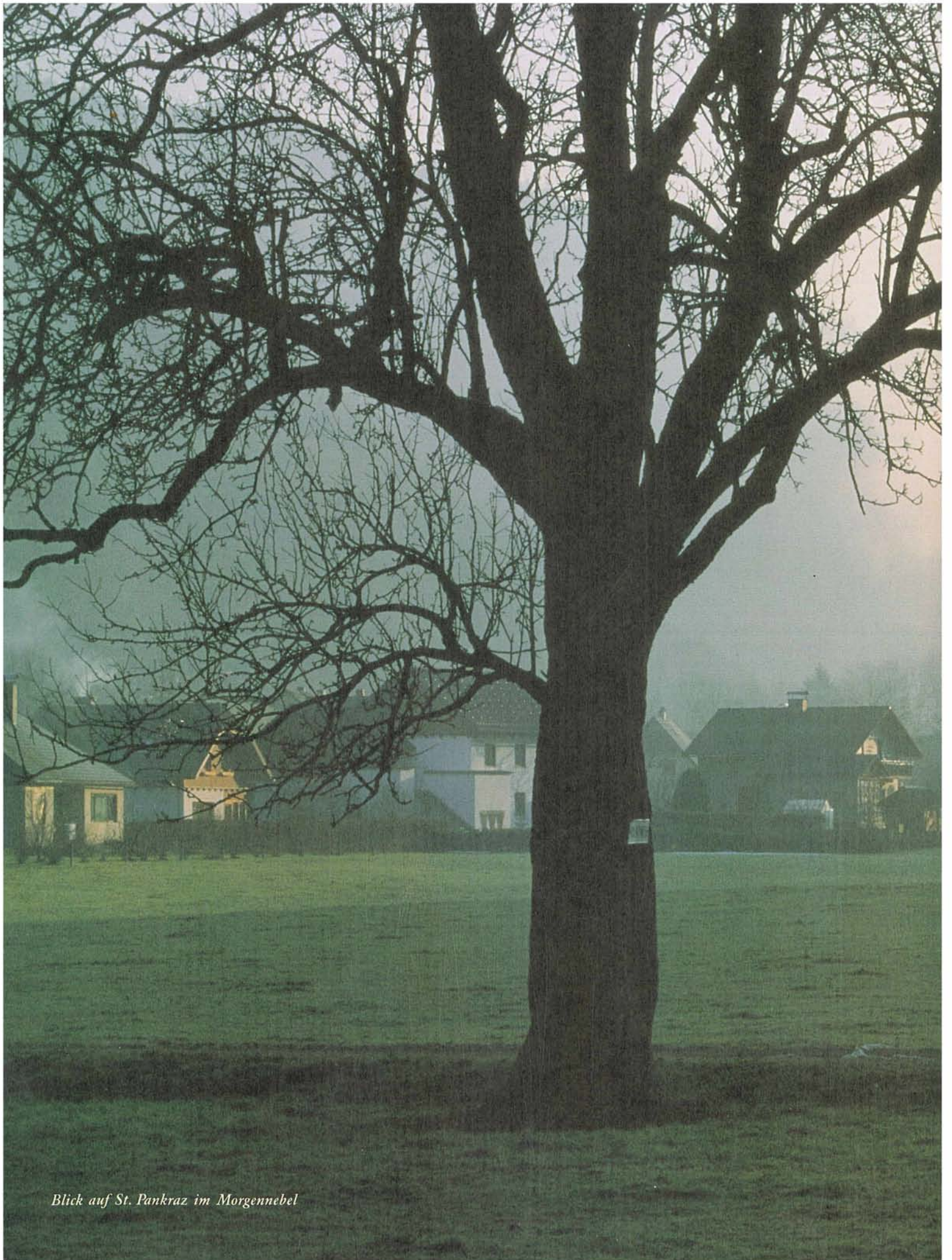
**A**uf der Feichtalalm im Sengengebirge wurde in den Jahren 1991 bis 1993 eine Almhütte mit Stall errichtet, um eine dauernde Betreuung der Tiere auf der 1300 m hoch gelegenen Alm zu ermöglichen. Dieses Modellprojekt in der künftigen Kernzone des Nationalparks Kalkalpen wurde vom Verein Nationalpark Kalkalpen mit über 1 Mio. Schilling aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie gefördert. Dadurch konnten die beiden Gebäude in traditioneller Blockbauweise mit Schindeldach errichtet werden. Das benötigte Holz wurde vor Ort geschlägert und bearbeitet. Weil die Alm mit Fahrzeugen nicht erreichbar ist, mußten die Baumaterialien etwa eine dreiviertel Stunde zu Fuß und mit dem Pferd zur Baustelle getragen werden. Ein Teil davon wurde mit dem Hubschrauber eingeflogen. Unter der Leitung des Mollner Zimmerers Franz Trinker von der Firma Aigner, leisteten Bauherr Gerhard Rettenbacher samt Familie und viele, teils freiwillige Helfer, über 9000 Stunden Arbeit. Für diesen Bau konnte Kammerrat Anton Aigner am 9. Dezember 1993 einen ÖÖ. Handwerkspreis der Wirtschaftskammer entgegennehmen. **-schru**

### Umweltstudie zur Verkehrsproblematik in Krems- und Steyrtal

**E**nde 1993 wurde die „Raum- und Umweltverträglichkeitsstudie zur Pyhrnroute im Abschnitt Inzersdorf/Klaus“ fertig. Diese Studie des Instituts für Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur stellt eine Grundlage für weitere Entscheidungen dar. Eine Vielzahl von Kriterien für die folgenden drei Varianten wurde untersucht: \* Nulllösung – keine baulichen Maßnahmen, \* Bau von kleinräumigen Umfahrungen (Unterflurtrassen), \* Bau der A9 Pyhrnautobahn. Die Auswirkungen der verschiedenen Varianten auf die Land- und Forstwirtschaft, die Lebensqualität der Bevölkerung (z. B. Lärm und Abgase), den Tourismus, den Naturschutz und die Trinkwassernutzung wurden analysiert. In Summe sprechen die Ergebnisse für den Bau von kleinräumigen, unterirdisch geführten Umfahrungen. Diese Umfahrungen würden die jetzige Bundesstraße B 138 zu 50% vom derzeitigen Verkehr entlasten. **-niko**

Fotos: Bernhard Schön, Roland Mayr





*Blick auf St. Pankraz im Morgennebel*



**D**er Platz des  
Eisheiligen

*Ein Porträt von St. Pankraz*

*Text:* Gertrude Reinisch  
*Fotos:* Roland Mayr, Gertrude Reinisch

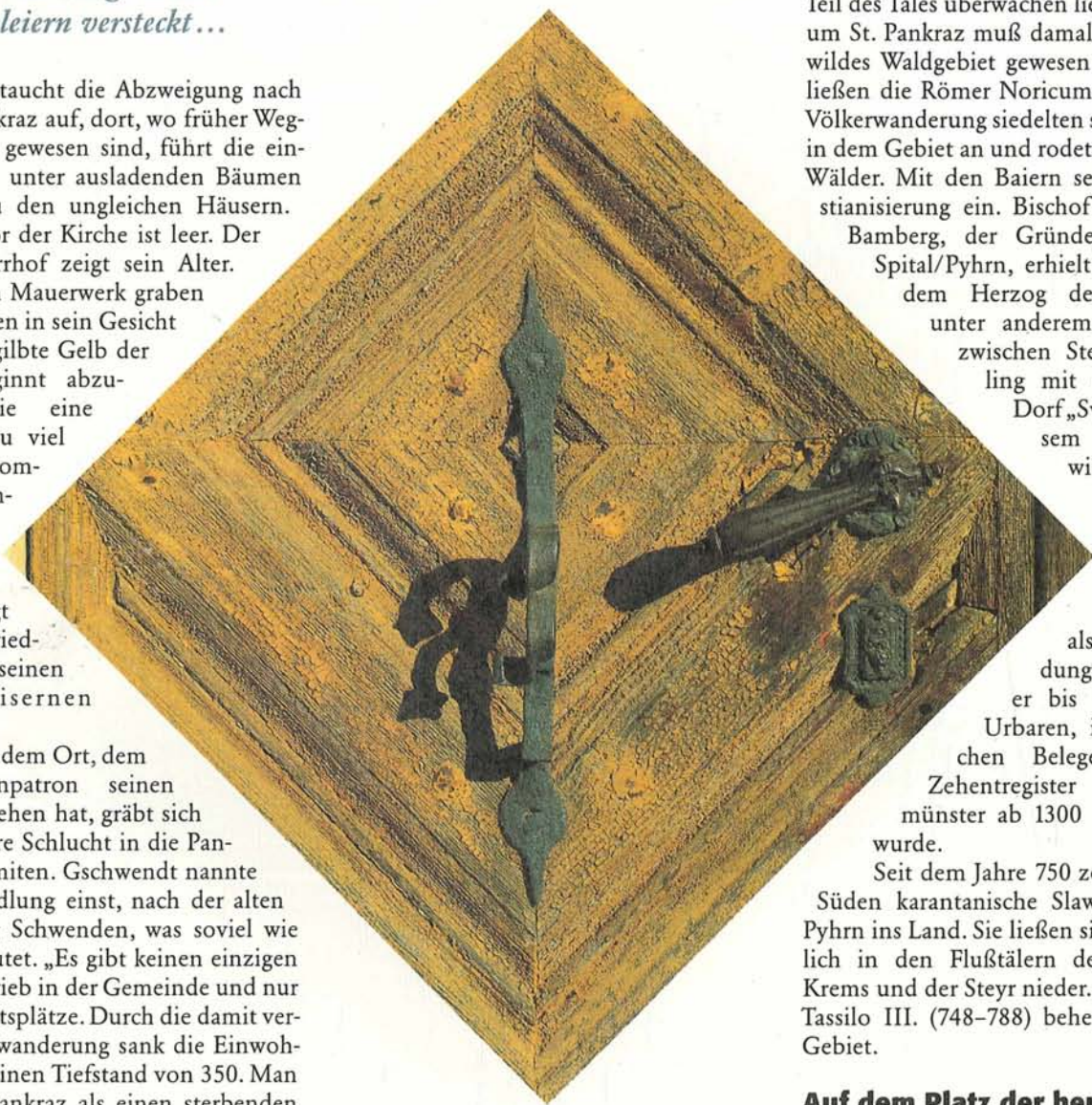


*Ein Tag wie viele andere – mieses Wetter am Semmering, dichter Nebel und Nieseln auf der Autobahn, zwei Stunden Fahrt vorbei an bewaldeten Hügeln, schemenhaften Ortschaften und zerstreuten Ansiedlungen, an Hecken entlang, zwischen Wiesen und Feldern, durch das finstere Loch, das man dem Bosruck in den Bauch gegraben hat – heute haben sich die Berge hinter Wolkenschleiern versteckt...*

**E**ndlich taucht die Abzweigung nach St. Pankraz auf, dort, wo früher Wegkehren gewesen sind, führt die einsame Straße unter ausladenden Bäumen hindurch zu den ungleichen Häusern. Der Platz vor der Kirche ist leer. Der barocke Pfarrhof zeigt sein Alter. Die Risse im Mauerwerk graben sich wie Falten in sein Gesicht und das vergilbte Gelb der Fassade beginnt abzublätern wie eine Haut, die zu viel Sonne bekommen hat. Hinter einer mattschwarzen Mauer liegt der kleine Friedhof mit seinen schmiedeeisernen Kreuzen.

Tief unter dem Ort, dem der Kirchenpatron seinen Namen verliehen hat, gräbt sich die Teichl ihre Schlucht in die Pankrazer Dolomiten. Gschwendt nannte man die Siedlung einst, nach der alten Bezeichnung Schwenden, was soviel wie Roden bedeutet. „Es gibt keinen einzigen Industriebetrieb in der Gemeinde und nur wenige Arbeitsplätze. Durch die damit verbundene Abwanderung sank die Einwohnerzahl auf einen Tiefstand von 350. Man konnte St. Pankraz als einen sterbenden Ort bezeichnen. Seit Fertigstellung der neuen Wohnbauten sind wieder 405 Personen angemeldet. Landwirte, hauptsächlich Nebenerwerbsbauern, und Pendler, leben in der 47 Quadratkilometer großen Gemeinde am südlichen Ende des Klauseersees. Es gibt hier viel Wald und Felsen, einige Eigenjagden. Ein Teil des Stausees und ein Naturdenkmal, die Teufelskirche im Vorderen Redtenbachtal, gehören zu

St. Pankraz. Das Gasthaus Niesel ist für seine ausgezeichnete Küche bekannt. Der Fremdenverkehr spielt in St. Pankraz eine untergeordnete Rolle. Die Privatquartiere sind rar. Zum Einkaufen muß man wegfahren; seit Herr Lattner in Pension ist, sind das Kaufhaus und die Bäckerei geschlossen. Früher war das ehemalige Sensenwerk Helmlgut bei der Steyrbrücke dominierend. Nun ist auch das Sägewerk stillgelegt,“ berichtet Gemeinsekretär Wolfgang Buder und zeigt mir den Weg zum Haus von Franz Lattner, der die Ortschronik zusammengestellt hat.



**G**ymnasialprofessor Franz Horcicka aus Kirchdorf schrieb ein Buch über die Hofnamen von St. Pankraz. Darin findet man viel Wissenswertes über den Ort. Schon in prähistorischer Zeit verband der Weg über den Pyhrnpaß Norden und Süden. 16 bis 15 v. Chr. bauten die Römer die Verbindung zu einer Militärstraße zwischen Ovilava (Wels) und

Aquilea (Oberitalien) aus. Diese Römerstraße verlief ungefähr gleich wie heute die B 138. Herbergen und Stationen zum Übernachten und Wechseln der Pferde wurden errichtet. In St. Pankraz fand man beim Haslhofer Hausbau Münzen und Ziegel mit dem Stempel „LEG II IT“, Legio secunda italica, und Pferdeschuhe aus Schmiedeeisen mit Stollen, die zum Passieren der Alpenpässe unentbehrlich waren. In der Nähe des heutigen „Fuchsberges“ beim Zusammenfluß der Teichl mit der Steyr dürfte sich damals ein kleines Kastell befunden haben, das als Beobachtungsposten diente, da sich von hier aus der größte Teil des Tales überwachen ließ. Das Gebiet um St. Pankraz muß damals ein ziemlich wildes Waldgebiet gewesen sein. 487 verließen die Römer Noricum. Im Zuge der Völkerwanderung siedelten sich die Baiern in dem Gebiet an und rodeten die dichten Wälder. Mit den Baiern setzte die Christianisierung ein. Bischof Otto II. von Bamberg, der Gründer des Stiftes Spital/Pyhrn, erhielt von Ottokar, dem Herzog der Steiermark, unter anderem einen Wald zwischen Steyr und Pießling mit dem Gut im Dorf „Swent“. Aus diesem Namen entwickelte sich im Lauf der Zeit „Swant, Geswant und Gschwendt“ als typischer Rodungsnamen, wie er bis 1800 in den Urbaren, in den amtlichen Belegen und im Zehentregister von Kremsmünster ab 1300 aufgezeichnet wurde.

Seit dem Jahre 750 zogen aus dem Süden karantische Slawen über den Pyhrn ins Land. Sie ließen sich hauptsächlich in den Flußtalern der Teichl, der Krens und der Steyr nieder. Baiernherzog Tassilo III. (748–788) beherrschte dieses Gebiet.

### **Auf dem Platz der heutigen Pfarrkirche stand eine Kapelle,...**

...die dem Eisheiligen St. Pancracius geweiht war, der vermutlich um 304 als Vierzehnjähriger in Rom enthauptet wurde. Das Schwert zierte noch heute als Hauptsymbol das Gemeindegewapp. 1462 baute man die Kirche und weihte sie wieder dem heiligen Pancracius. Seit dieser Zeit scheinen beide Ortsnamen auf-



Gschwendt gehörte zu der um 1200 entstandenen Pfarre Windischgarsten. Die Herrschaft Klaus zu der seit dem 11. Jhdt. bestehenden Pfarre Kirchdorf. Die nächsten Klöster waren Schlierbach, wo die Nonnen Kinder bekamen, aber nur selten Gottesdienste abgehalten wurden – und Spital, wo zeitweise alle Mönche einschließlich des Dechants Frauen hatten.

Während des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit herrschte in der katholischen Kirche große Mißstände. Die soziale Situation war schlecht. Die Bauern wurden von allen Seiten ausgebeutet. Martin Luthers Ideen fanden Anklang im Lande ob der Enns. Auf Versuche, den Katholizismus wieder einzuführen, reagierten die Bauern mit der Einsetzung lutherischer Prediger und verjagten katholische Pfarrer. Schirmherren des Protestantismus waren die Herren von Klaus (Familie Storch) und Pernstein (Jörger). Die Kirche St. Pankraz wurde sowohl von der Herrschaft Klaus als auch vom Stift Spital (Katholiken) beansprucht, was zu jahrzehntelangem Tauziehen mit zahlreichen Zwischenfällen führte.

Die allgemeine Lage eskalierte in den Bauernkriegen, die schließlich zum Dreißigjährigen Krieg führten (1618 bis 1648), der politische und religiöse Änderungen mit sich brachte und nicht nur im Gebiet um St. Pankraz die Gegenreformation und die zögernde Wiedereinführung des Katholizismus bewirkte.

Ab 1732 gab es in St. Pankraz einen Schulmeister, der sich „mit drei bis sechs Kindern plagte“. 1761 ermöglichte eine Stiftung den Unterricht von 12 Kindern. Ein eigenes Schulhaus wurde 1770 vom Stift/Spital erbaut. Das Gebäude wurde 1907 von der Gemeinde erworben und als Amtsgebäude adaptiert. Vorher wurden alle Gemeindeangelegenheiten im heutigen Niesl-Gasthaus erledigt. Nisl sei die Abkürzung des Vornamens Dionysius, erzählt Franz Lattner und zeigt mir die betreffende Stelle in den Aufzeichnungen von Prof. Franz Horcicka.

### Der stille Ort...

...liegt nahe der Verkehrsader an der Bundesstraße, der Bahnlinie und später an der A9, die das eigentliche Gemeindegebiet durchschneiden. Das Rauschen des Verkehrs fängt sich in dem engen Tal und hängt in der Luft, wie ein sich ankündigender Sturm, immer wieder unterbrochen vom Dröhnen der Flugzeuge, deren Route darüber hinwegführt. Nur die Eisenbahn fährt wie lautlos hinter der allgemeinen Geräuschkulisse vorüber.

Das Garstner Becken verengt sich hier zu einem Schlauch zwischen Sengsen-

gebirge und den Vorbergen des Töten Gebirges. Die felsigen, bewaldeten Steilhänge erzeugen eine Art Echo, welches den Lärm komprimiert. Derzeit erreicht das Rauschen einen Pegel, an den man sich gewöhnen kann, der niemanden aufschreckt und kaum Gehörschäden verursacht wird. Wieweit sich das durch die A9 verstärken könnte, müssen Fachleute berechnen.

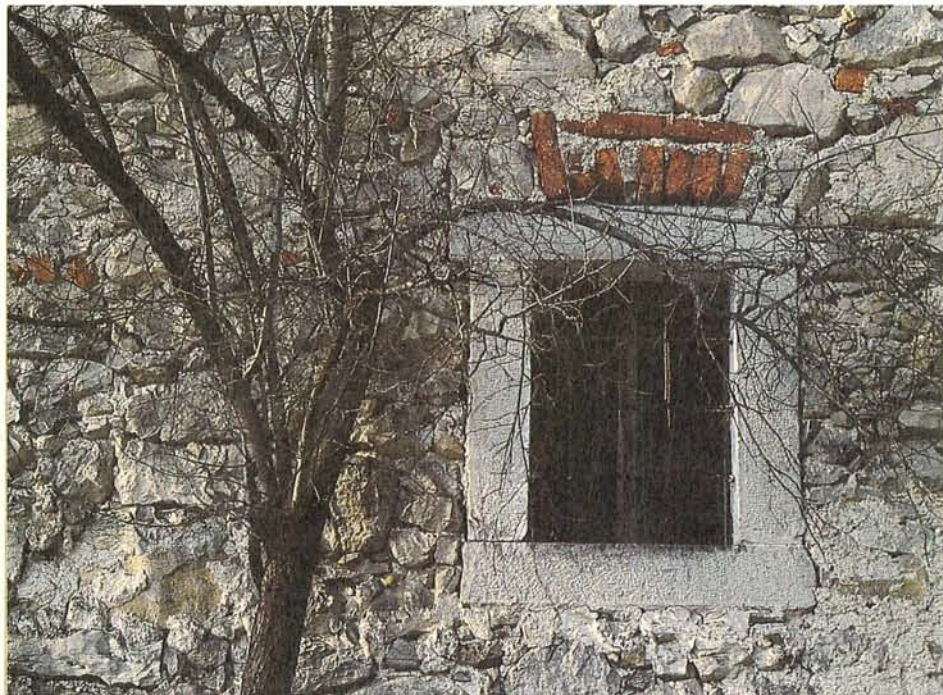
Ehrliches Verantwortungsbewußtsein scheint hier angebracht beim Bau einer Straße durch alpine Landschaft, einer ganz neuen, so breit, daß sich

sechs dicke Lastautos ungehindert begehen können – luxuriös ausgestattet und mit einem Selbstbedienungsrestaurant, Marke Betonmonster, konzipiert für 300, 400, 500 Gäste und vielleicht 10 Arbeitsplätzen mehr für die Einheimischen, oder?

Ein Bombengeschäft, für wen? Ein Geschäft, das wir alle bezahlen werden müssen. Zerschnittene Landschaft und Landwirtschaft für eine schnellere Zeit. Amputierte, geköpfte, getötete Baumkinder. Baumleichen, ein Massaker, und die Mörder sind wir selbst. Die Vollstrecker... allesamt Naturfreunde.

• Unten: Das Robrauergut wurde schon 1295 im Zehentregister erwähnt.

• Ganz unten: Pfarrhof und Kirche von St. Pankraz.



### Hinter einer mannshohen Mauer...

...liegt der kleine Friedhof mit seinen schmiedeeisernen Kreuzen. Einige davon sind seltene Kunstwerke.



AMILIE FERSTL  
BRICH 1925-1945  
1897-1956  
1902-1992

JUSTE FERSTL  
1924-1989

## Normalerweise fährt man an St. Pankraz vorbei,...

...in welcher Richtung auch immer. Wer den Wegweiser an der Abzweigung bemerkt, wirft einen kurzen Blick auf den Kirchturm und die Handvoll Häuser, die kaum auffallen und gleich wieder vergessen sind.

Am Nachmittag habe ich ein paar Stunden Zeit bis zur nächsten Besprechung. „Geh'n S' hinauf zum Saubachgut oder hinunter zur Teichl zur ‚Großen Hühnerstiege‘. Dort blühen schon die Schneerosen, die Leberblümchen und Küchenschellen auch“, wird mir empfohlen. Mehr als eine unbedeutende Waldkuppe, ein letztes Anhängsel am Nordrand des Sengengebirges geht sich nicht aus. Für den Hohen Nock ist es schon zu spät.

Feucht und kalt hängt der Nebel noch immer, kriecht in die Kleider. Ungemütlich ist es hier draußen. Ziemlich lustlos folge ich der Markierung entlang der Teichl bis es hinaufgeht zum Rohrauer. Das Gut wurde schon 1299 im Zehentregister des Klosters Kremsmünster erwähnt. Mit „ror“ bezeichnete man in alter Zeit eine Stelle voll Schilfrohr oder eine sumpfige Gegend. Der Bauer arbeitet vor dem Hof, der aus uralten, idyllischen Wirtschaftsgebäuden und einem modernen Rohbau besteht. Nun führt der Steig zum Hohen Nock recht steil aufwärts zum verlassenen Brunnsteinhof, der 1499 zum erstem Mal urkundlich erwähnt wurde. Der Name kommt vom sprudelnden, vordringenden Quellwasser unter einem Stein.

Über Schneereste gelangt man durch eine wilde Schlucht mit felsigen Zinnen auf eine Anhöhe. Und plötzlich der überraschende Durchbruch über die Wolken, wo die Freiheit ja bekanntlich grenzenlos sein soll. Der Wald teilt sich, eine große Wiese breitet sich aus, Nebel, Sonne, Bäume, faszinierende Lichtspiele, unwirklich, wie nicht von dieser Welt, und ich mittendrin, eine Reise ins Innenleben, eine Wanderung auf einen anderen Planeten.

Alpen hier, Himalaya dort, unfassbare Dimensionen, wie eine große Symphonie der Mächtigkeit, schlanke, steile Grate, Bergspitzen und Felstürme auf massigen Körpern, glitzernde Schneewände unendlich weit oben, weit weg – kein berühmter Ort, den man gesehen haben muß, keine berühmte Tour, die man gemacht haben muß, kein berühmter Gipfel, auf den man gestanden sein muß: Das Abenteuer vor der Haustür, ganz nah, das Leben spüren in der Wildnis, im Abseits, gar nicht weit weg und doch ganz weit weg vom normalen eingespielten Alltag.

©NABU 2009. Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt. Download unter [www.biologiezentrum.at](http://www.biologiezentrum.at)

## Etwas Einsames...

Vor mir liegt das verlassene Saubachgut, unberührt vom Tourismus, nicht vorbereitet für aktive Freizeitsportler, kein Happy-Pepi-Juppy-Popodisco-Über-Drüber-Hit, kein absoluter Hammer für die Freizeit. Wer kennt das schon? Wen interessiert das schon?

Die hölzerne Dachrinne hängt schief. Wind und Wetter haben sie gebogen, bis die rostige Verankerung sie nicht mehr länger halten konnte. Auf das Dach drückt die Schwere des Alters. Lange werden es die Sparren nicht mehr tragen. Spinnennetze ersetzen das Glas in den Fenstern. Der Wind treibt das Laub und den Staub der vergangenen Jahre über den Fußboden. Nur die Stallungen sind noch in Ordnung. Das Vieh könnte jederzeit wieder einziehen. Vielleicht tut es das auch im Sommer, wenn es der Bauer hinauftreibt. Das harte Leben dürfte den Bergbauersleuten zu mühsam geworden sein. Dabei müßten sie jetzt nicht mehr zu Fuß hinaufwandern in die Einsicht. Eine Forststraße führt bis vor die Stalltür. Einst gab es nur einen Reitsteig bis hinauf zur Bärenriedelau für die adeligen Jagdgäste.

Bis 1788 wird in Urbaren die Ortschaft Mairwinkel erwähnt, zu der das Saubach- und das Brunnsteingut gehörten. Sie war im Besitz der Herrschaft Klaus und diente als Meierei. Das Saubachgut taucht zwischen 1640 und 1800 immer unter dem Namen „Mayr zu Saubach“ auf, 1492 im Zehentregister der Herrschaft Spital/Pyhrn. Trotz der langen Überlieferung blieb die Tradition der Hausnamen im Garstner Tal bis heute erhalten.

„Der Glanz der aufgehenden Sonne lag über dem Berg, auf dem mein Elternhaus stand. Ich habe nie mehr in meinem Leben einen goldenen Berg gesehen“, schrieb einst Peter Rosegger über den Berg seiner Kindheit, nach dem er sich ein Leben lang gesehnt hat. Immer wieder trieb es den streitbaren Schriftsteller aus bitterarmer Bergbauernfamilie in die Berge, besonders nach den Fehden, die er mit den Mächtigen seiner Zeit ausfocht, mit der Kirche, den Großgrundbesitzern, dem Adel.

Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, am Höhepunkt der Industrialisierung der Monarchie, hat Rosegger die Folgen dieser Entwicklung vorausgesehen: „Die Industrie kümmert sich nicht um die Zukunft. Sobald eine Landschaft ausgebeutet ist, bricht sie ab und zieht weiter. Und läßt eine Wüste zurück... Die Bäche werden hübsch geregelt, aber sie werden nicht mehr so wasserreich sein wie einst. Dafür werden die Wild- und Hochwässer reißender und gewaltiger werden, wird die

Zahl der Lawinen steigen, die durch abgeholzte Bergwälder donnern...“

Schließlich kehre ich aus der Sonne wieder zurück unter den Nebel, in die normale, reale Wirklichkeit, auf den Weg nach Hause, in die Arbeit, wo der Tag ein Tag wie jeder andere geblieben ist.

## Wissenswertes in Kürze

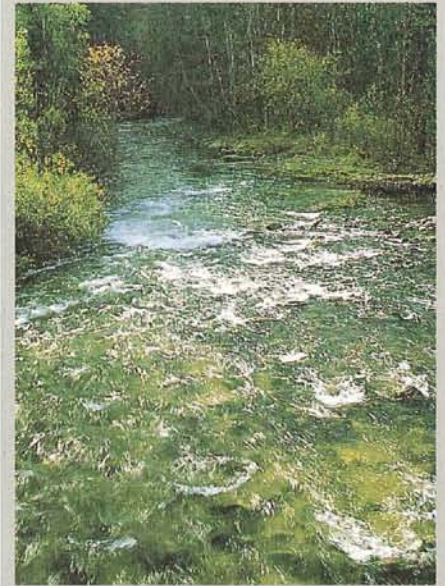


Foto: Mayr

*Gemeindefläche:* 47,13 km<sup>2</sup>

*Einwohner:* 405

*Anreise:* Günstige Verbindung mit der Bahn von Norden und Süden.

*Übernachtungsmöglichkeiten:* Privatzimmer, Urlaub am Bauernhof, Babyhof.

*Essen und Trinken:* Gasthaus Niesel.

*Empfehlenswerte Wanderungen und Spaziergänge:* „Große Hühnerstiege“ zwischen St. Pankraz und Windischgarsten; Teichlschlucht; *Rundwanderung:* Rohrauer – Saubachgut – Grub – St. Pankraz; schönster Anstieg auf den Hohen Nock.

*Sehenswürdigkeiten:* Barockkirche mit Altarbildern von Altomonte; Pfarrhof, erbaut 1750.

*Kartenmaterial:* Kompass Wanderkarte Nr. 19, Almtal – Kremstal – Steyrtal, 1:50.000.

*Informationen:* Beim Gemeindeamt St. Pankraz, Telefon 07565/245.

*Quellen:* Orts- und Kirchenchronik von Franz Lattner, Prof. Franz Horcicka: „Die Hofnamen von St. Pankraz“.

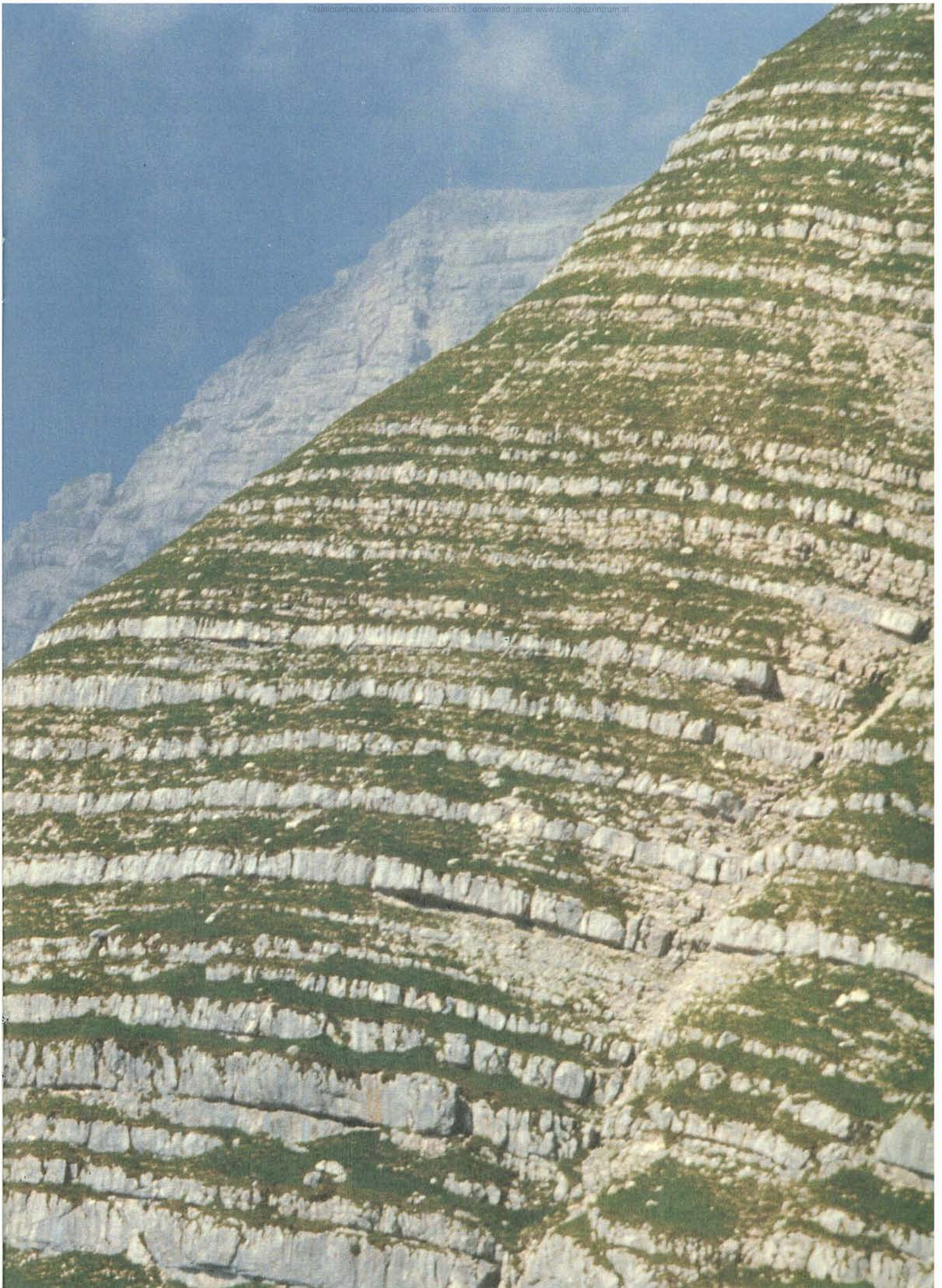
# F els und Karst...

*...zu Stein gewordene Ewigkeit*

*Text:* Harald Haseke  
*Fotos:* Harald Haseke, Stefan Briendl,  
Roland Mayr



*Der Warscheneckstock im Toten Gebirge:  
„Gebankter Dachsteinkalk“, entstanden  
aus Ablagerungen in ruhigen, flachen  
Meeren vor mindestens 200 Mio. Jahren.*



*Der Tag beginnt freundlich und malt Sonnenmuster über die Landschaft. Plötzlich kommt Wind auf, böig treibt er dicke Nebelschwaden daher. Alles verschwimmt im milchigen Grau. Latschengestrüpp taucht hier und da schemenhaft auf, duckt sich unter ersten Regenschauern. Und das Jagersteigl verliert sich plötzlich im Nichts.*

**E**in stundenlanges Gekraxel beginnt: Auf und ab, hin und her; dutzende Male am Grund tiefer Trichter, deren naß triefende Flanken ungangbar steil werden; durch scheinbar rettende hohlwegartige Gassen, die urplötzlich in klaffende Spalten stürzen, mit Balanceakten über zäh ineinander verflochtene Latschendickichte, über tiefe gewundene Rinnen und Spalten am Boden, tückische Fußangeln, verschmiert mit schwarzer Moorerde; hie und da ein unheimlicher Schacht oder ein finsternes Höhlenportal, kalte Luft aushauchend. Weit und breit zeigt sich kein Ausweg aus diesem endlos scheinenden Labyrinth, immer nur dieselbe wellige Mondlandschaft, über die sich langsam die Dämmerung senkt...

Zum Glück enden derartige Abenteuer nicht immer böse. Ein tiefer Eindruck bleibt in jedem Fall zurück, wenn man mit der einzigartigen Landschaftsform „Karst“ Bekanntschaft macht. Auch wenn nicht unbedingt gleich Freundschaft geschlossen wird, faszinierend wirkt die Felswüste doch.

**K**arst und Kalk – zwei Worte, die hart und karg klingen, die eine Ahnung von Dürre und Armut vermitteln. Zwei Begriffe, die wie ein Paar zusammengehören, wenn man diese Landschaft verstehen will. Zwei gebirglerische Verbündete, die in Jahrtausenden entstanden sind und durch jeden Verstoß gegen ihre Natur unwiederbringlich zerstört werden. Die Auswirkungen schädigen Ökosysteme und den dazugehörigen Wasserhaushalt.

Totes Gebirge und Warscheneck sind verkarstet. Kahl, bleich und abweisend ragen sie auf, oben dehnt sich ein weites Hochplateau aus. Das Sengengebirge aber, oder das Hintergebirge sind ja bewaldet und haben auch so manche schöne Alm aufzuweisen. Nur bei einigen Gipfelkämmen und Graten schauen die Felsen heraus. Wer ernstlich behauptet, daß der

Ebenforst oder sogar Teile des Möllner Beckens verkarstet sind, der kennt sich wohl nicht sonderlich gut aus in der Gegend. Oder?

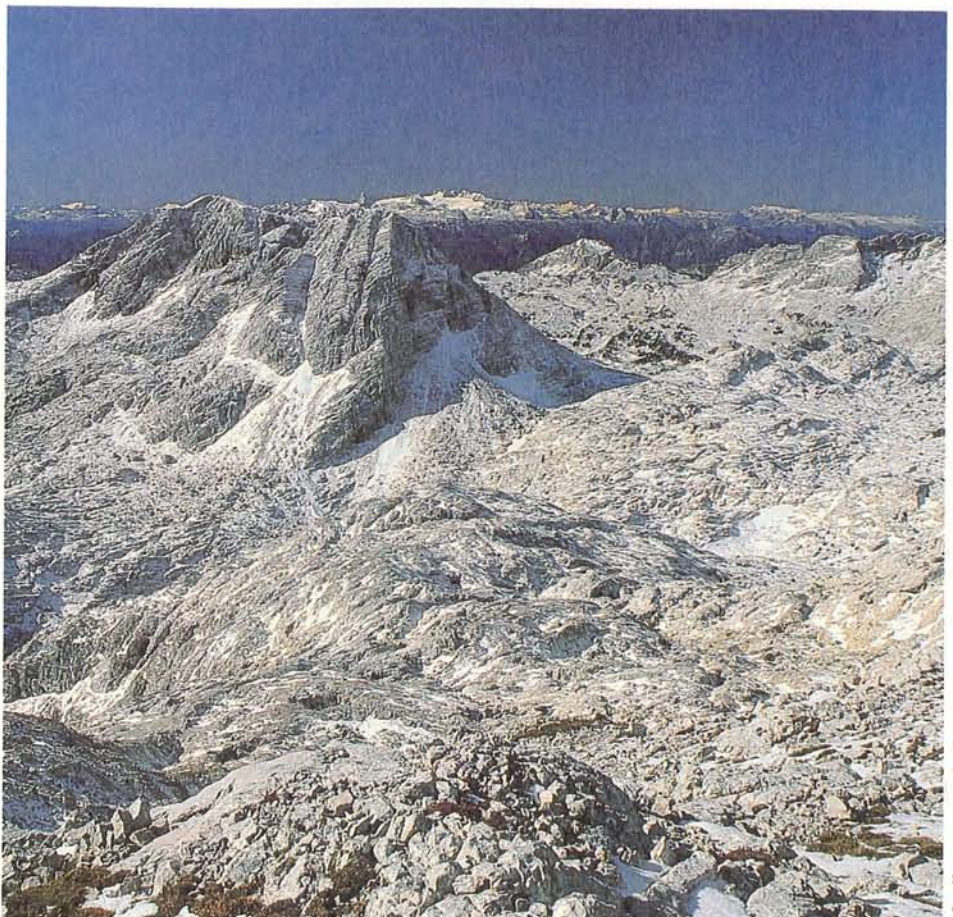
### „Karst“ heißt ein Gebirge im ehemaligen Jugoslawien.

**D**ort ist die Verkarstung weit verbreitet, das Leben und die Landbestellung sind sehr hart. Im Mittelalter wurden einst die küstennahen Wälder für den Schiffbau geschlägert. Damit ging auch der Mutterboden verloren. Die eindrucksvolle kahle Felsszenerie der dalmatischen Küste entstand. Dies entspricht dem populären Verständnis des Begriffes *Verkarstung*. In Wirklichkeit sind solche Vorgänge keineswegs an Kalkgestein gebunden. Sie können in ähnlicher Art bei ganz anderen Gesteinsarten auftreten, wenn Klima, Relief und Schädigung des Pflanzenkleides zusammenwirken. *Erosion* oder *Denudation*, Verlust des Bodens und/oder Abrutschen oberflächennaher Schichten, lauten die Fachbegriffe dafür. Aber in anderen Gegenden erholen sich Boden und Vegetation wieder – nicht so im Kalk. Aus menschlicher Sicht sind Endstadien wie in Dalmatien oder im Toten Gebirge „irreversibel“, nicht umkehrbar. Es würde Jahrtausende dauern, um die dünne

Bodenschichte wieder zurückzubringen, die für ein Waldkleid nötig wäre.

Auf reinem Kalk entsteht im gemäßigten Klima nur ein dünner Boden, eine Kalkrendzina. So nennt man in unseren Bergen den pechschwarzen Latschenboden, der rasch austrocknet und sich bei Regen in moorigen Schlamm verwandelt. Im Fachjargon ein „AC-Boden“, organische Reststoffe (eine Art Rohkompost) direkt auf Fels, ohne Verwitterungshorizont.

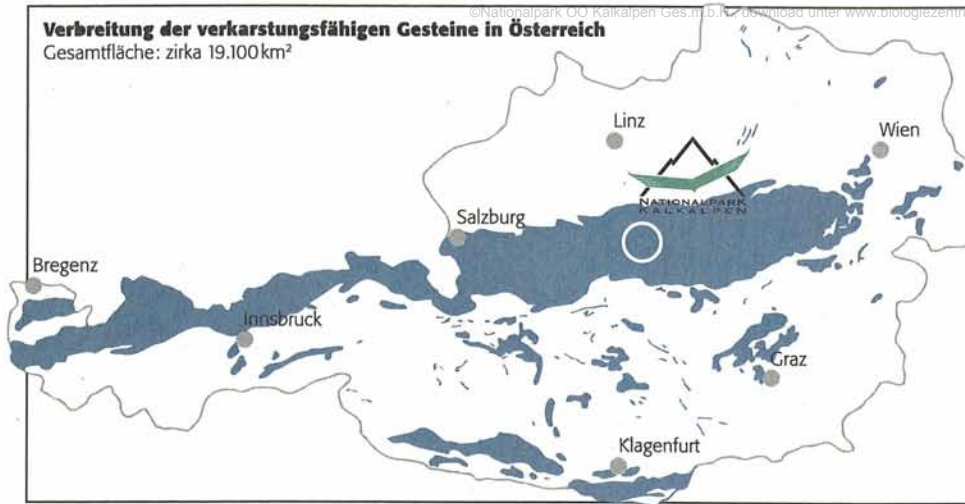
**D**ie Verkarstung beschränkt sich ausschließlich auf *Karbonate* (wie Kalke, Dolomite, Kalkglimmerschiefer, Konglomerate). Normalerweise verwittern Gesteine, zerfallen in Schutt und Sand. Somit können sie von den Pflanzen verarbeitet werden. Kalk löst sich im Wasser auf; nicht durch das Wasser, sondern durch das darin enthaltene Kohlendioxid. Ist es ein reiner Kalk, so löst er sich vollständig auf. Die Folge: Es bleibt an der Oberfläche nichts übrig als die blanke Felsoberfläche, kein verwittertes, zermürbtes Gestein und kein feinkörniger Rückstand – und damit kaum Ausgangssubstrat für den Boden. Dachsteinkalk und Wettersteinkalk, die Hauptgesteine im Nationalpark, sind solche reinen Kalke oder „Reinkarbonate“.



Das Karsthochplateau des Toten Gebirges: über 2.000 m hoch gelegen und doch sanft welliges, einst von Laubwald bestandenes Hüggelland.

## Verbreitung der verkarstungsfähigen Gesteine in Österreich

Gesamtfläche: zirka 19.100 km<sup>2</sup>



Dolomitgesteine und Jurakalke (jüngere, teils recht bunte Kalke, die öfters an den Vorbergen anzutreffen sind) lösen sich ebenso auf, brauchen aber längere Zeit dafür und hinterlassen, weil sie unlösliche Beimischungen haben, sandige bis tonig-lehmige Rückstände. Daher finden wir auf solchen Gesteinen Almböden (Feichtau, Ebenforst) oder tiefergründige Waldstandorte. Da die lehmigen Feinsedimente von den Hängen gern abgleiten und die Karrenspalten und Dolinen „plombieren“, wirkt das Gelände sanfter, nicht so wild zerrissen.

Wer genau beobachtet, wird sich wundern, daß reinweißer Kalk von grellrotem oder tiefbraunem Boden überdeckt sein kann. Im Kalkrückstand sind Spuren von Eisen enthalten, die im warmen bis heißen Klima zu tiefroten Oxiden verwittern (Rotlehm, „Terra Rossa“), im feuchtkühlen Klima aber zu sattbraunen Verbindungen (Braunerde, „Terra Fusca“). Findet man im Toten Gebirge also tiefrote Böden in den Dolinen, so sind sie ein Erbe aus früheren, wärmeren Zeiten.

Weil Pflanzen und Bodenorganismen Kohlendioxid produzieren, verkarstet

Kalk unter einer Pflanzendecke besser als unter freiem Himmel! Dies liefert die Erklärung dafür, warum ein Gebiet dicht bewachsen und dennoch im eigentlichen Sinn voll verkarstet sein kann. Wer es nicht glaubt, soll sich bei Gelegenheit die Oberfläche über Schauhöhlen außerhalb unserer Hochalpen ansehen, wie in Italien, Frankreich oder Slowenien. Höhlensysteme liegen manchmal unter blühenden Kulturlandschaften, wie in der berühmten Vaucluse der Provence. Wissenschaften, die sich mit diesen Phänomenen befassen, sind die *Hydrogeologie* (Lehre vom unterirdischen Wasser), die *Geologie* (Lehre von den Gesteinen) und die *Geomorphologie* (Lehre von der Oberflächengestaltung).

## Besuch bei Charon Die verborgenen Wege des Wassers

Der sagenhafte Styx, der Eingang in die Unterwelt, hat reale Wurzeln. Szenarien, wo Bäche, ja ganze Flüsse durch Felstore ins Erdinnere eingesaugt werden, gibt es zwischen der Steiermark und Griechenland zur Genüge. Sind die Höhlen für den Schaubetrieb zugänglich, so kann man mit etwas Glück tatsächlich seinen Charon, den Fährmann in die Unterwelt der griechischen Mythologie, ordern.

Aber was geschieht mit dem gelösten Kalk? Das Wasser frißt sich in den Untergrund und nimmt das in Ionen aufgespaltene Gestein mit sich. Die Ionen, nicht ganz vollständige und daher positiv oder negativ geladene Atome, können im Labor gemessen werden. *Karren* entstehen, gewundene Rinnen im Kalkstein, oft metertief, brunnenartig oder löchrig durchbrochen und elend zu begehenden, wenn sie sich zu rutschigen *Karrenfeldern* zusammenschließen oder als messerscharfe *Karrendornen* am Schuhwerk nagen. Die Karren leiten das Wasser in *Dolinen* ab, die als mehr oder weniger runde Trichter im Gestein eingesenkt sind. Oft kaum ein paar Meter groß, können die Dolinen manchmal kilometerweite Durchmesser und über hundert Meter Tiefe erreichen. Solche schüsselförmigen Großmulden werden Uvalas, bei vorhandenem ebenem Schwemmboden Poljen genannt. Im Nationalpark heißen sie oft „Tal“ (z. B. Halterhüttental am Größtenberg, Rottal im Sengengebirge), „Gruben“ (z. B. Weitgruben im Sengengebirge) oder „Lücke“. All diese Hohlformen sind reine Lösungsprodukte, Resultat eines jahrmillionenlangen Zusammenschmelzens der Kalkgebirge.

Am Grunde der Dolinen tropft das versiegende Regenwasser in unzählige

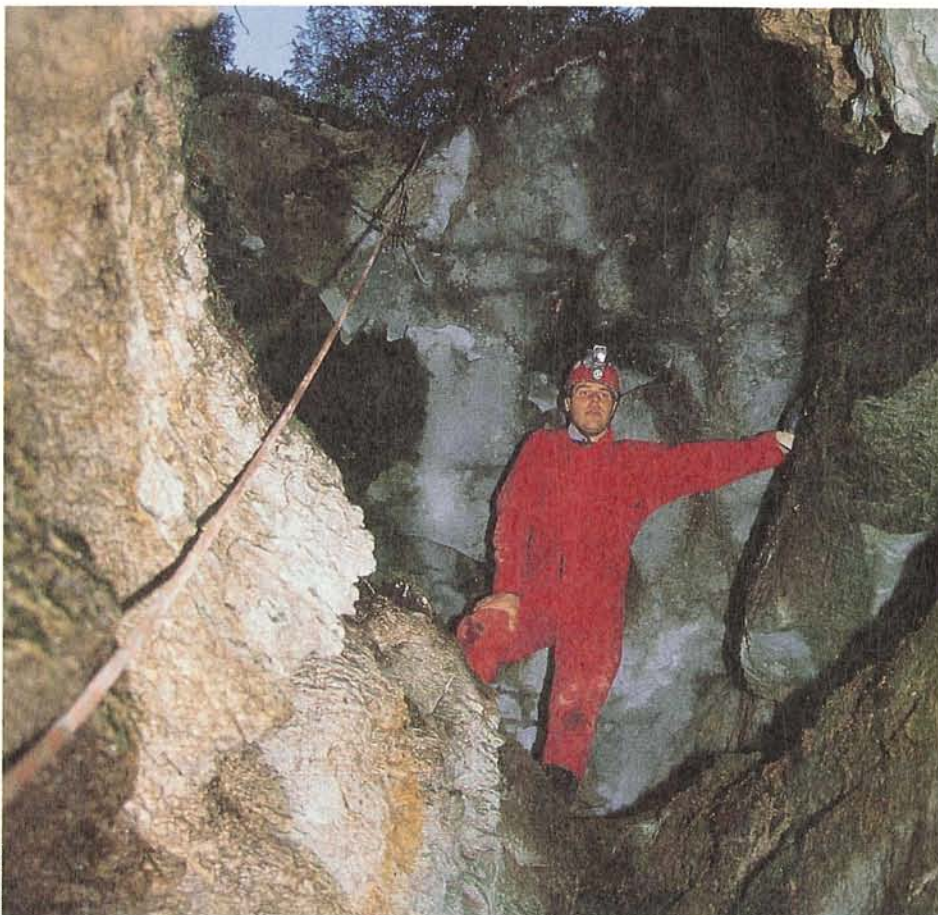


Foto: Mascher

Abseilstrecke ins Innere des Berges, dem Weg des Wassers folgend.



Foto: Haselke

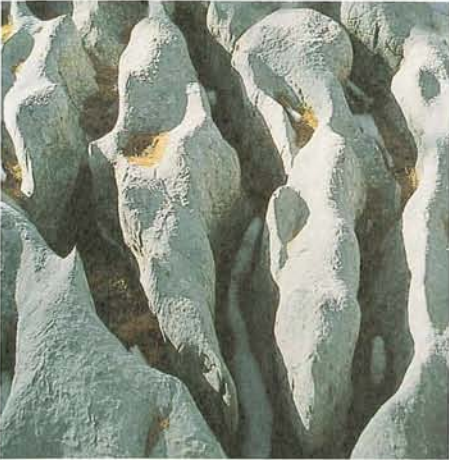


Foto: Briandl

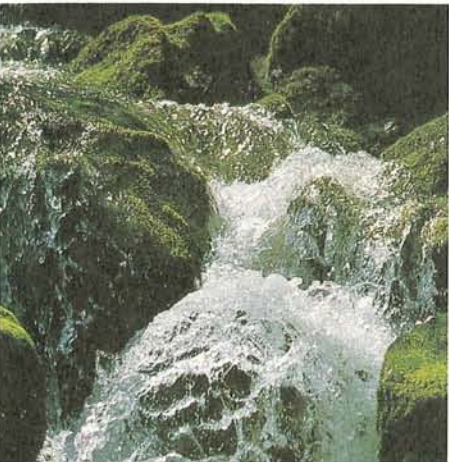


Foto: Haselke

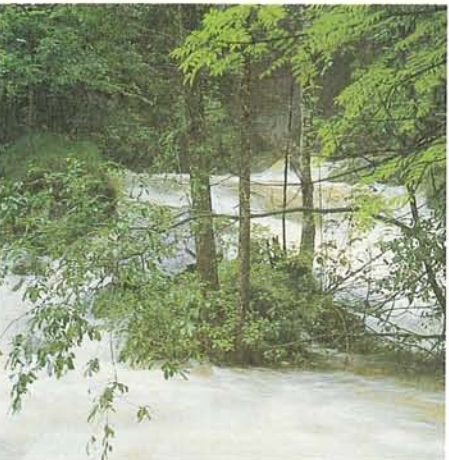


Foto: Haselke

Spalten, in eine dunkle, stille Welt, rieselt silbrig durch mächtige Felsdome oder sammelt sich in dunklen Seen. Die Höhlen zählen zu den bekanntesten Erscheinungen des Karstes, wohl jeder kennt die großartigen unterirdischen Paläste der Dachsteinhöhlen. Auch im Toten Gebirge sind hunderte Höhlen bekannt, die größten davon sind Labyrinth mit über 50 Kilometer Ganglänge, einige weit über tausend Meter tief. Viele Gänge sind noch unerforscht. Auch im Sengsen- und Hintergebirge erreichen die Höhlen und Schächte Längen von über 1000 und Tiefen von 400 Metern. Die Erforschung hat hier erst begonnen.

Das Wasser nagt in den Höhlen weiter oder formt Tropfsteine. Die Kalklösung ist reversibel: Ist das Wasser gesättigt und ändert sich das Lösungsgleichgewicht, der CO<sub>2</sub>-Partialdruck, so wird der Kalk wieder ausgeschieden. Da dies meist am Eintritt enger Klüfte in größere Höhlenräume geschieht, hängen die Tropfsteine an Wänden und Decke oder recken sich, wenn das Wasser schneller eintropft, auch als *Stalagmiten* von der Sohle empor. Ist das Wasser entkalkt, kann es wieder Gestein lösen und die Gangsysteme weiter vergrößern.

Eine starke Karstquelle wie der Pießling Ursprung, die im Mittel an die 1000 Liter pro Sekunde (eine randvolle Badewanne) auswirft, nimmt Jahr für Jahr an die 1500 Tonnen Gestein mit sich – 50 Schwerlastwagen voll.

Auf dem Weg in die Tiefe vereinigen sich allmählich die einzelnen Wasserstränge. Kleine Höhlenbäche entstehen, tosen in Schächte und Canyons hinab. Bei jeder Vereinigung entwickelt das Wasser durch die „Mischungskorrosion“ wieder neue Lösungskraft. Dies ist der Grund, warum bis an den Bergfuß hinab Höhlen entstehen und das Quellwasser noch kalkaggressiv aus dem Berg strömt.

*Karstquellen* zählen zu den eindrucksvollsten Zeugen der hier beschriebenen

Von oben nach unten:

- Freier Karst: scharfkantige Korrosionsrinnen, entstanden durch oberflächlich ab rinnendes Wasser.
- Subkutaner Karst: Weil Pflanzen und Bodenorganismen Kohlendioxid produzieren, verkarstet Kalk unter einer Pflanzendecke besser als unter freiem Himmel. Wenn die Bodendecke auf freist, bleiben diese runden Felsformen zurück.
- Kristallklares Quellwasser sprudelt aus der „Teufelskirche“, der Quelle des Vorderen Rettenbaches.
- Die Teufelskirche bei Hochwasser: Gewaltige Wassermassen treten schon kurz nach dem Regen aus dem Berg.

Vorgänge. Kilometerweit liegt alles trocken, und plötzlich bricht an einer einzigen Stelle ein mächtiger Strom aus dem Berg. Gewaltige Wasserausbrüche wie am Pießling Ursprung, dessen donnernde Kaskaden große Betriebe mit Energie oder hunderttausende Menschen mit Trinkwasser versorgen können, hinterlassen einen unauslöschlichen Eindruck.

Zu den eindrucksvollsten Karstquellen im Nationalpark zählen, neben der riesigen Hauptquelle des Warschenecks, die beiden Rettenbäche im südlichen Sengsengebirge oder die Steyrquelle in der Mollner Breitenau. Einen Besuch wert sind auch die großen Quelltümpel des Dammbach Ursprungs oder die Wunderlucke mitten in Molln. Wer sich über tagelanges Schlechtwetter ärgert, sollte sich die Zeit nehmen und einige der Großquellen bei starker Schüttung besuchen, sich von Gischt und Donner aus dem Bauch des Berges beeindrucken lassen.

### Vom Zentralfriedhof der Saurierzeit zum Gamsgebirg: Die lange Geschichte der Entstehung

**B**ergriesen wie Sengsengebirge oder Warscheneck sind nicht von heute auf morgen entstanden. Obwohl sie geologisch als jung gelten, vergingen unvorstellbar lange Zeiträume bis zur Entstehung des heutigen Landschaftsbildes. Die Kalke bildeten sich in den tropischen Südseen der Mittel- bis Obertrias, vor rund 200 Millionen Jahren, aus Meeresböden: Milliarden Tonnen von Skeletten abgestorbener Organismen wie Korallen, Schwämme, Muscheln, Tintenfische, Plankton, hunderte und tausende Meter dick aufgeschichtet. Vor rund 60 Millionen Jahren drückten titanische, Kontinente bewegende Kräfte die italienische Importware in mehreren Schüben nach Österreich, warfen sie über- und durcheinander. Mächtige Faltungen und Stauchungen wie die des Sengsengebirges entstanden.

Ab dem Mitteltertiär oder vor rund 20 Millionen Jahren begann die Gebirgsmasse der Alpen aus dem Meer zu wachsen. Es entstand ein Hügelland, das sich nach und nach zum Bergmassiv aufbäumte. Anfangs tropisch bis subtropisch bewachsen (davon künden heute noch Reste von lehmreichen *Altböden*), setzte bald die Verkarstung ein. Das Wasser versickerte durch Spalten ins Berginnere, die Oberfläche blieb weitgehend unverändert. Und damit der ursprüngliche Charakter des Hügellandes, das nun zum Dach riesiger Bergklötze geworden war: Karstplateaus wie im Toten Gebirge, über 2000 Meter hoch gelegen und doch



sanftwelliges, einst von Laubwald bestanden Gelände. In den nicht verkarstungsfähigen Gesteinen der Voralpen hingegen floß das Wasser oberirdisch ab und zerstörte damit unermüdlich die Altlandschaft durch Erosion, ein tiefes Netz aus Tälern und Schluchten trat an ihre Stelle.

Vor zwei bis drei Millionen Jahren setzte der Klimasturz der Eiszeit ein. Die subtropischen Vegetations- und Bodendecken verschwanden, Eis und Kälte zerbrachen den Fels und schufen die schroffen Gebirgsformen der Kare, Steiflanken und U-Täler. Für den Geomorphologen wie für den Bergsteiger ist der Unterschied zwischen den *Relief-Generationen* deutlich erkennbar, wenn man durch die schweißtreibenden Steiflanken plötzlich ins flache Plateau kommt.

Nach der letzten Eiszeit wurde das Klima kurzfristig wärmer als heute, es reichte zur Bodenbildung und zum Wiederaufkommen eines Nadel- bzw. Laubmischwaldes aus. In den letzten paar hundert Jahren wurde dieses Erbe zum Teil leichtfertig verwirtschaftet. Übernutzung und ungünstiges Klima warfen die Baumpioniere hunderte Meter ins Tal zurück. Höher gelegene Karstböden sind etwa

8.000 bis 10.000 Jahre alt, kaum 20–30 Zentimeter dick und bilden sich gegenwärtig nicht mehr neu. Dieses Erkenntnis ist dem Forschungsdrang des Industriezeitalters zu danken, zu Konsequenzen hat sie bislang noch selten geführt.

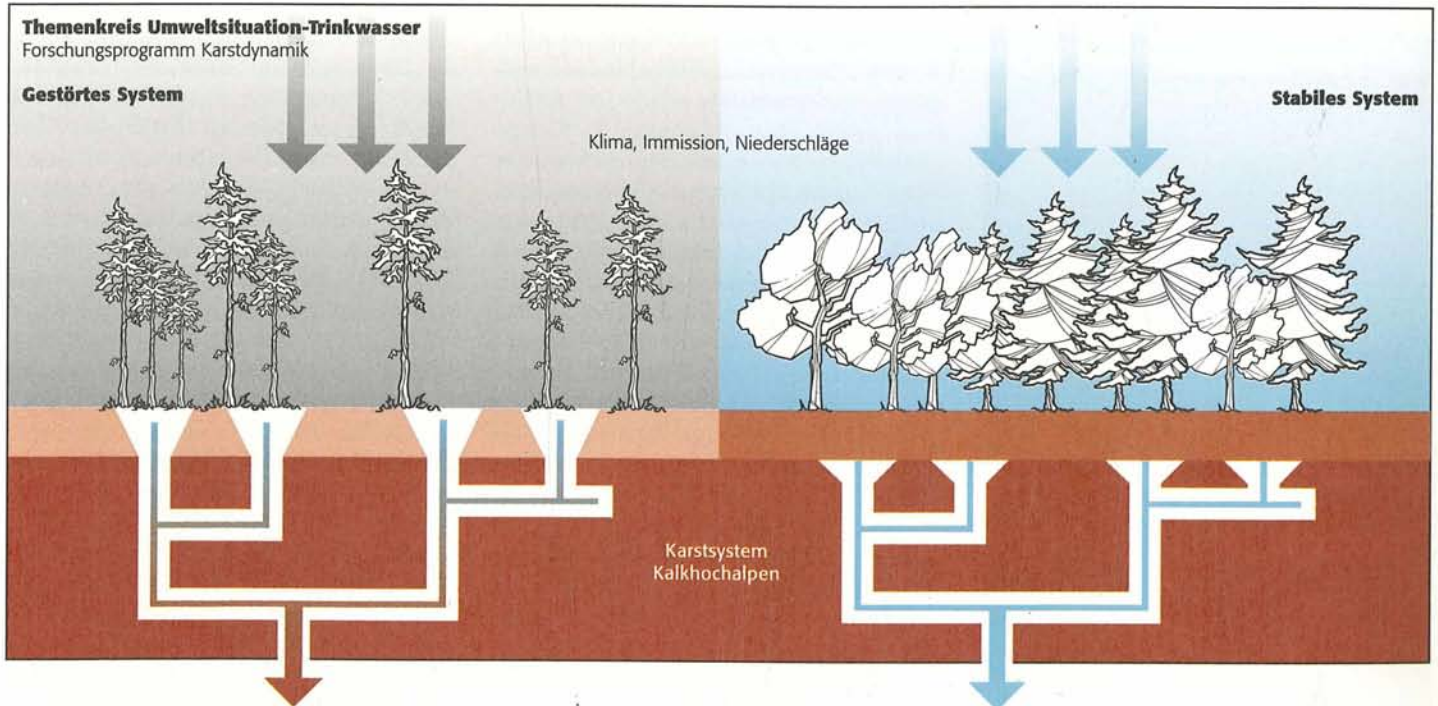
### Karst: Eine unbrauchbare Landschaft?

**K**ilometerlange, händisch aufgeschichtete Steinwälle umschließen winzige Anger und Felder. Dünne Rohre fangen eine Tröpferquelle ein, winden sich hunderte, tausende Meter weit über Karren und Dolinen, liegen streckenweise auf einem massiven Fundament von Steinwällen, um die vielen Gegensteigungen auszugleichen. Bauern steigen tief ins Tal hinab, um den verschwemmten Lehm Boden in einen Tragsack zu schaufeln und ihn auf ihre Miniaturfelder zu schütten...

Szenarien 1993 aus südeuropäischen Karstgebieten, Szenarien aus unseren Kalkalpen, wie sie noch in den 50er und 60er Jahren zum harten Alltag der letzten Almbetriebe im Hochkarst gezählt haben. Karst bringt wenig Ertrag, kaum ausreichend zum Überleben. Selbst wo er in Talnähe auftritt, sinkt der Katasterkennwert

zum unteren Limit ab, sind Schwierigkeiten mit der Wasserbeschaffung und mit der Abwasserentsorgung ein unerfreuliches Dauerthema.

Im Zeitalter der Kommissierung, der Ertragsoptimierung und der maschinellen Agrar- und Forsttechnologie ist schwer zu begreifen, wie sich die früheren Almen im Sengengebirge oder am Warscheneck, am Dachstein oder im Steinernen Meer überhaupt halten konnten, warum bis in die Krummholzzone hinauf gerodet und geschwendet wurde. Möglicherweise hat die Jägerschaft mit ihrem Wunsch nach Frei- und Äsungsflächen dabei ihren Einfluß geltend gemacht. Doch schon nach wenigen Generationen war man des Nutzungsexperimentes müde, der ohnehin kärgliche Nutzwert sank ins Bodenlose ab oder die einzige Quelle für Mensch und Vieh versiegte. Die nicht mehr von Wald oder Krummholz geschützten, durch Betritt und Überdüngung geschädigten Böden verabschiedeten sich in die Unterwelt. Auf vielen der urkundlich belegten Weideflächen im Hochkarst (im südlichen Sengengebirge: Ehemals acht Almen!) könnte man heute keine Geiß mehr satt bekommen.



#### Gestörtes System:

Schadstoffbelastung in Niederschlag und Luft sowie ungünstiges Klima schwächen die Vitalität der Vegetation im Gebirge. Falsche Bewirtschaftung, Übernutzung und Rodung können sie zur Gänze zerstören. Die Bodendecke beginnt sich aufzulösen. Im Karst reißt der Boden auf, wie über einem verstopften Kanalgitter, unzählige Felsröhren verbinden die Oberfläche mit dem Höhlensystem. Humus und Erde werden in den Untergrund geschwemmt. Da mehr Wasser in kürzerer Zeit die Karsthöhle passiert, reißt es Depots von Höhlensedimenten mit. Das Wasser wird mit Trübstoffen verunreinigt. Die heutige Degeneration der Karstquellwässer ist ein schweres Problem für die Trinkwassernutzung.

Die Störungen der Wirkungskreisläufe in unseren Kalkalpen sind fast sicher umweltbedingt. Sie müssen dringend erforscht und durch Maßnahmen stabilisiert werden. Es drohen der Verlust alpiner Kulturlandschaft durch „Verkarstung“ und zunehmende Trinkwasserprobleme. Das Bergquellwasser der Nördlichen Kalkalpen muß als Rohstoff von europäischem Rang gesichert werden.

#### Stabiles System:

Die nicht durch Schadstoffe beeinflusste Pflanzendecke über dem verkarsteten Relief bleibt vital. Die Bodendecke wird von der Vegetation, hauptsächlich von Naturwäldern, optimal geschützt, sie ist dadurch in ihrem Zusammenhalt widerstandsfähig. Durch gesunde Pflanzen und Böden sichern Niederschläge langsamer in den Untergrund. Es gibt nur wenige offene Kanäle. Trotz des stark schwankenden Abflusses sind Karstquellen wichtige Trinkwasserspender. Rund die Hälfte aller Österreicher sind auf das Wasser der Nördlichen Kalkalpen angewiesen. Die katastrophal verseuchten Grundwasserbecken Mitteleuropas sind keine Alternative mehr.



Foto: Mayr

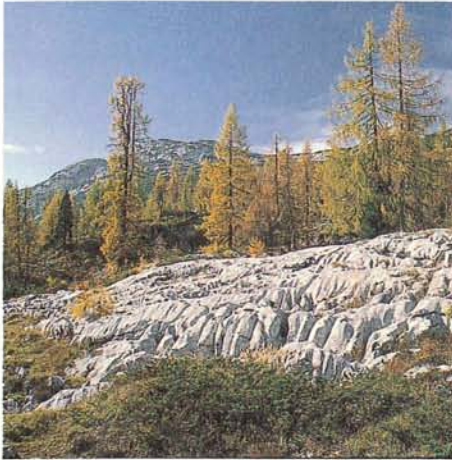


Foto: Mayr



Foto: Mayr



Foto: Mayr

Der Rückzug hatte auch eine gute Seite: Er bewahrte eine natürliche, ungestörte Gebirgslandschaft. In den Nördlichen Kalkalpen finden wir die letzten größeren Naturreservate Mitteleuropas. Nicht einmal der intensive Tourismus konnte im Karst richtig Fuß fassen.

### Überlebenskünstler

Die Karstgebirge Österreichs haben in zweifacher Hinsicht europaweite Bedeutung: Als *Genetischer Pool* und als Trinkwasserreservoir. Der erste Ausdruck klingt zwar hochgestochen, hat aber durchaus seine Berechtigung. Fast alle anerkannten Urwaldreste Österreichs findet man an Kalkstandorten. Warum? Weil sich der Aufwand zur Holzbringung nicht gelohnt hat. Natürliche Bestände haben eigene Genotypen, z.B. Unterarten der Fichte, die speziell an den Standort angepasst sind und das beste herausholen. Ebenso wie der Mensch in diesem Gelände ein spezielles Überlebenstraining entwickeln muß, sind auch die anderen Lebewesen dazu gezwungen. Im *Pool* finden wir resistente Arten, die sich nicht so schnell fertigmachen lassen, Marathonläufer des Überlebens – und wie diese sparsam mit ihren Zuwachsleistungen. Keine *Eurofichten* also, aber möglicherweise *Survival-Experten*, wie sie im *Bio-Engineering* internationaler Labors mit Milliardenaufwand gesucht und geschaffen werden. In ökologisch devastierten Regionen, in zusammenbrechenden Plantagen dekadenter Nutzpflanzen wird man vielleicht bald solche Pioniere brauchen.

Nicht nur Pflanzenarten, auch viele vom Aussterben bedrohte Tiere finden im Karst ihre rettende Insel. Als Beispiele seien der Vogelreichtum der Naturwälder oder die Bedeutung der Höhlen für die Fledermäuse genannt, deren Radarsensorium als perfekte Biotechnologie bezeichnet werden muß. Die unscheinbaren Pflänzchen und Krabbler sind im Biotopmosaik des Karstes oft mit Endemiten vertreten,

Von oben nach unten:

- Die „Zierliche Glockenblume“ *Campanula cochleariifolia* wächst scheinbar direkt aus dem Fels.
- Wo der Wald verschwindet, wird die dünne Bodendecke bald abgetragen – zurück bleibt nackter Fels.
- Der Pießling-Ursprung, die riesige Hauptquelle des Warschenecks.
- „Das Wasser aus der Leitung darf nicht zur Zubereitung von Babynahrung verwendet werden“ – eine Meldung aus dem hochtechnisierten, überreich mit Wasser gesegneten Österreich – für diesen Buben stellt sich diese Problematik offensichtlich nicht.

Arten, die irgendwo im Untergrund und irgendwie die Eiszeiten überlebt haben.

### Das Wasserschloß Europas?

„Das Wasser aus der Leitung darf nicht für die Zubereitung von Babynahrung verwendet werden.“ Wie oft hört man solche Meldungen, die nicht aus den Slums von Mexico City stammen, sondern mitten aus dem hochtechnisierten, überreich mit Wasser gesegneten Österreich? Selbst in Europa werden Millionen Menschen nur mit graulich gechlortem und trotzdem gesundheitsschädlichem Trinkwasser „versorgt“.

15 Prozent der Fläche Österreichs sind verkarstet (das sind rund 1,9 Millionen Hektar), aber ein Viertel der bundesweiten Niederschläge fällt wegen der Prallhanglage darauf. Jedes Karstgebiet ist ein hundertprozentiger Grundwasserspeicher, wenn auch mit schnellen Durchlaufzeiten und durchaus problematischen hygienischen Aspekten. Aber man vergleiche die „Belastung“ des Wassers aus dem unbesiedelten Sengengebirge mit einem durchschnittlichen Talgrundwasserkörper, angereichert mit Herbiziden, polychlorierten Biphenylen, Chlorkohlenwasserstoffen und weiteren ekeligen Zutaten.

Alein mit dem Niederwasser der Karstquellen des Sengengebirges, die sich auf rund 800 Liter pro Sekunde summieren, könnte man 300.000 Mitteleuropäer oder die fast 10fache Menschenzahl eines Entwicklungslandes versorgen. Selbstverständlich wird man in einem Nationalpark keine Nutzung forcieren, die ja die Bachsysteme trockenlegen würde. Das Potential dieser Reserven soll aber damit angedeutet werden. Objektive Fakten bestimmen den Stellenwert einer Region. Dazu zählen in einem übererschlossenen und schwer kontaminierten Raum die intakten Naturreserven und Potentiale an Grundnahrungsmitteln, deren wichtigstes das Trinkwasser ist:

Kaum noch 10 Prozent der Menschheit gelten als einwandfrei versorgt. Viel zu wenige dieser Naturwerte werden in die laufende EG-Diskussion zur Stärkung der österreichischen Position eingebracht.

### Wertschätzung und Bewahrung von Lebensgrundlagen

Die Karstforschung, deren Ursprungsland die österreichisch-ungarische Monarchie war, ist seit ihren Anfängen ökosystemar orientiert. Das hat seinen guten Grund. In kaum einer anderen Landschaft ist das Systemgleichgewicht so labil, genügen derart kleine Pendelausschläge, um mit einem Schlag die gesamte Lebensgemeinschaft auszulöschen.

Viele Vorgänge werden nur verständlich, wenn man die Zusammenhänge erkennt.

Der Nationalpark Kalkalpen ist bestrebt, die interdisziplinäre Forschung in der Region zu fördern. Es ist nicht „reine Wissenschaft“, sondern Forschung im Rahmen eines großen Raumordnungsprojektes und damit Auftragsforschung. Das heißt, daß vorzugsweise Themen aufgegriffen werden, die für das Management oder im Rahmen des Bildungsauftrages wichtig sind.

Was heißt aber *Nationalpark-Management*? Zu einem guten Teil sicherlich Bewahrung der Naturreservate, zu einem ebenso wichtigen Teil aber auch: Vorschläge für ökologisch angepaßtes Wirtschaften und zukunftsorientierte Entwicklung. Gerade im Karst gingen viele Bewirtschaftungsversuche als „Versuch und Irrtum“, als zu spät erkannte Übernutzung, in die Geschichte ein. Daraus können wir lernen! Im folgenden Heft dieser Zeitschrift werden wir auf das Thema der verschwundenen Almen näher eingehen. An die Forschung sind etliche Fragen zu stellen: Welche Störungen reichen aus, um meßbare Veränderungen im Quellwasser hervorzurufen? Ab welcher Nutzungsintensität beginnt sich der dünne Karstboden zu verabschieden? Wie stabil ist der Wald an der Waldgrenze überhaupt? Ist er tatsächlich so geschädigt und überaltert, daß man ihn mit Straßen aufschließen muß? Oder liegt das Problem eher in der Wilddichte?

Für die Beantwortung vieler Fragen hat der Trägerverein Nationalpark Kalkalpen ein eigenes hydrologisches Labor eingerichtet. Er vergibt wissenschaftliche Aufträge an Spezialisten. Eine umfassende Quellaufnahme, die Charakterisierung der Landschaft und ihrer Vegetation, die Erkennung der Störungen waren erste Arbeitsschritte. Die ständige Messung der Wasserqualität großer Karstquellen im Verordnungsabschnitt 1 zählt seit 1991, gemeinsam mit Wetterbeobachtungen und qualitativen Niederschlagsmessungen, zum Dauerprogramm.

Gemeinsam mit dem Umweltbundesamt wird das europäische Umweltmeßprogramm *Integrated Monitoring* durchgeführt. Die Meßeinrichtungen befinden sich im Hintergebirge. Ab diesem Jahr werden die Waldweide und die forstliche Hochlagenbewirtschaftung (Schutzwald) auf Karststandorten schwerpunktmäßig untersucht. Die Auswirkungen solcher Maßnahmen auf das Ökosystem und dessen wichtigsten Output, das Quellwasser, müssen besser abschätzbar werden. Dieses Programm kann nur im Zusammenwirken verschiedener Fachleute aus Theorie und Praxis

durchgezogen werden. Das endgültige Konzept dazu wurde mit der Jahreswende 1993/94 entwickelt.

Die bisherige Karst-Dokumentation hat die Geologie, die Hydrogeologie und die Geomorphologie des ersten Verordnungsabschnittes erfaßt. In Atlasform zusammengestellt, von Fotos und leicht faßlichen Kurztexten begleitet, leisten diese Grundinformationen ihren Beitrag zum Naturverständnis und können in Naturführern weiter verarbeitet werden. In diesem Sinne sind die Beiträge der Wissenschaftler auch als wesentlicher Teil des Bildungsauftrages aufzufassen. Denn ein Nationalpark ist ein öffentlichkeitswirksames Projekt, um eine ganz bestimmte Landschaft wirklich als Ganzes mit ihren vielfältigen Werten und Funktionen ganz ohne Ausbeutungsabsichten zu würdigen.

### Markierungsversuche – Spurensicherung im Netzwerk des Berges

Zu den bekanntesten Methoden der Karstforschung zählen die Karstwasser-Markierungsversuche. Mit ihnen spürt man den komplizierten Wegen im Adergeflecht des unterirdischen Karstes nach. Meist haben Markierungs- oder Färberversuche einen ganz realen Hintergrund: Es gilt, die Auswirkungen einzelner Verschmutzungen im Einzugsgebiet abzuklären, oder man will das Schutzgebiet einer Quelfassung abstecken. Mit dem Markierungsversuch Dachstein, über den es auch ein sehr empfehlenswertes Videoband gibt, wurde erst vor kurzem solchen Problemen nachgegangen.

Ein Markierungsversuch ist immer ein spannendes Erlebnis. Mitten im wüsten Plateau verschwindet ein kleines Bächlein in einer Felsröhre. Wie eine erstarrte Brandung wellt sich rundum grauweißer Karst. Viele Kilometer entfernt und hunderte, tausende Meter tiefer brechen mächtige Quellströme aus dem Berg. Das wissen wir durch die Quellaufnahme. Wohin wird unser Rinnsal fließen? Dem Karstwasser ist es ganz egal, ob sich irgendwo Kämme und Bergrücken auftürmen. Diese Wasserscheiden sind für die Höhlen- und Kluftsysteme kein Hindernis.

Die mühsamen Vorbereitungen sind abgeschlossen. Ein Hubschrauber hatte die schweren Kanister heraufgeflogen. Die Probennehmer an den Quellen stehen bereit. In den nächsten Wochen werden sie viel im Gelände zu tun haben. Vorsichtig wird der erste Behälter aufgeschraubt, sein Inhalt, eine gelbgrün leuchtende Flüssigkeit, verdünntes Uranin, gluckert ins Berginnere. Früher verwendete man als „Triftstoffe“ Salz und gar Sägespäne, später

gefärbte Bärlappsporen; heute vertraut man auf fluoreszierende Substanzen wie Uranin, Eosin oder Rhodamin, die sich in milliarden- bis billionenfacher Verdünnung noch nachweisen lassen.

Jetzt werden Wetten abgeschlossen, wo der Farbstoff wieder zutage treten könnte. Zwar sieht man ihn kaum, da er im Inneren des Berges sehr stark verdünnt wird und dann nur mehr für das Meßgerät erkennbar ist. Selbst bei aller Vorkenntnis über Geologie, Tektonik und Hydrologie des Berges bleiben Überraschungen nicht aus. Manchmal nimmt das Wasser nicht etwa den Weg zu einer nahe gelegenen Quelle direkt unterhalb am Hang, sondern durchquert mit rasantem Tempo – innerhalb von Stunden – einen gesamten Gebirgsstock wie im Tennengebirge oder im Dachstein. Dann wiederum scheint es spurlos zu versickern, wie am Untersberg bei Salzburg, wo es von manchen Stellen erst nach 200 Tagen wieder herausgekommen ist. Im Karwendel konnte der Farbstoff nach zwei Jahren nachgewiesen werden, und in der Mollner Breitenau verschwand das gefärbte Wasser des versickernden Hilgerbaches spurlos – trotz eines breit angelegten Beobachtungsprogrammes.

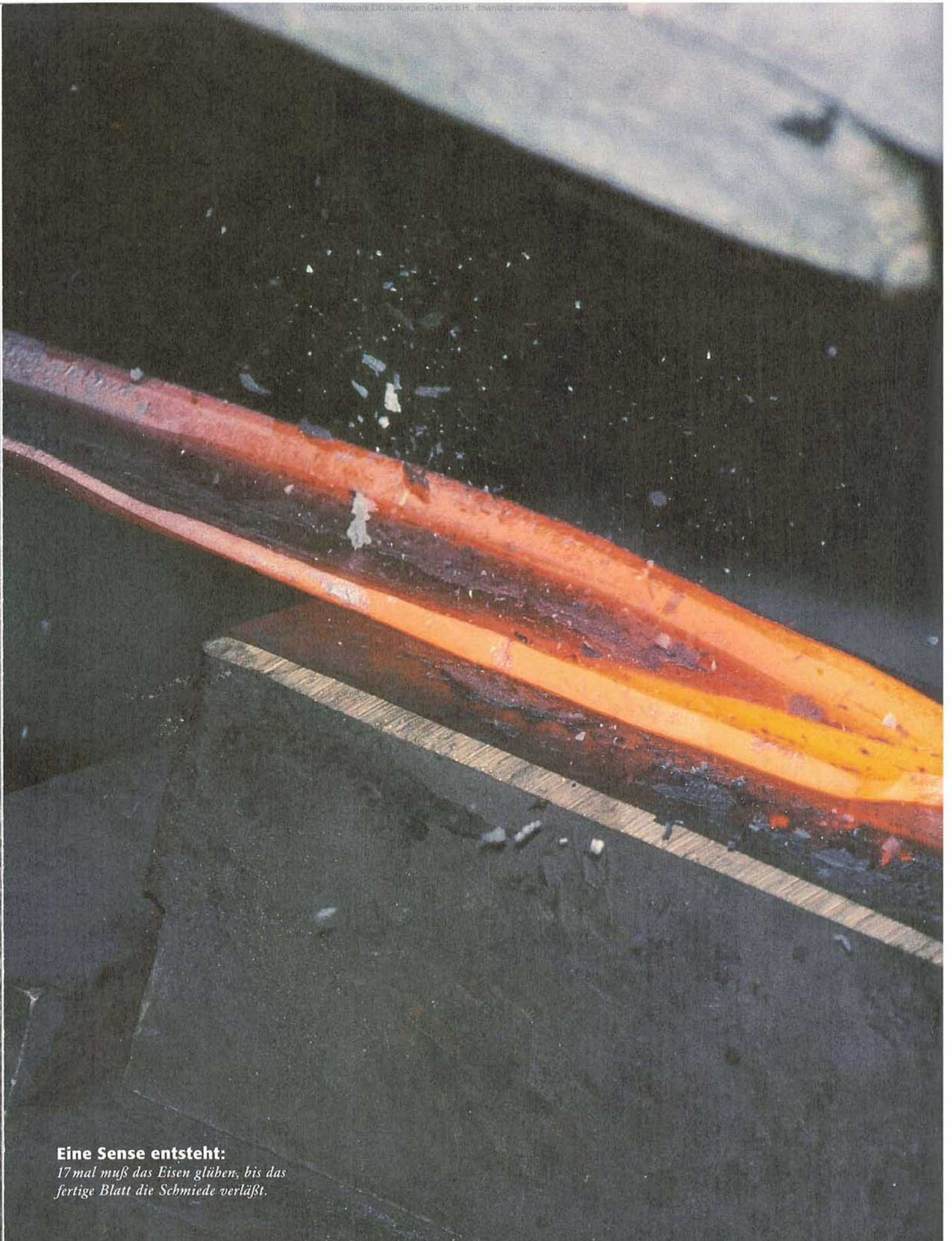
### Forschung: Sinn und Grenzen

Trotz seines gefährlichen Namens ist der Farbstoff *Uranin* gänzlich harmlos, und man kann mit ihm regionale Wasserverschmutzer dingfest machen und bekämpfen. Gegen tatsächliche Uranabkömmlinge, die flächendeckend mit dem Regen herunterkommen, sind wir machtlos, wie Radioaktivitätsmessungen in Karstquellen gezeigt haben. Ereignisse wie Tschernobyl können riesige Gebiete auf lange Zeit „ungenießbar“ machen.



Dr. Harald Haseke, Jahrgang 1955, unabhängiges Planungsbüro, Salzburg. Seit 1971 in der wissenschaftlichen Karstforschung und in der Hydrogeologie tätig, 1975 bis 1984

Gesamtredaktion der mehrbändigen Dokumentation „Salzburger Höhlenbuch“, 1985 Promotion mit einem Karst-Trinkwasser-Thema. Seit 1990 freier Mitarbeiter des Nationalparkvereines (Forschungskoordination, Naturraumkartierung: Hydrologie und Geomorphologie). Weitere Arbeitsschwerpunkte: Raumplanung und Umweltverträglichkeitsprüfung. Zentrales Anliegen: Vermittlung und ökologisch sinnvolle Anwendung von Fachwissen.



**Eine Sense entsteht:**

*17 mal muß das Eisen glühen, bis das fertige Blatt die Schmiede verläßt.*

D

## ie Eisenstraße

*Für ein ganze Epoche, für 300 Jahre, war die Sensenindustrie in weiten Gebieten Europas ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Vorhandene Wasserkraft, die günstige Beschaffung der Rohstoffe und hohes technisches Können spielten in der Entwicklung die wichtigste Rolle. In der Umgebung des steirischen Erzberges siedelte sich ein geordnetes Eisengewerbe an, das bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die besten Sensen auf den europäischen Markt brachte.*

Text: **Franz Sieghartsleitner**  
Fotos: **Roland Mayr,**  
**Franz Sieghartsleitner**

Schon zur Römerzeit führte eine vielbenutzte Straße durch das Kremstal. Bald nach der bairischen Besiedlung entstanden die ersten Werkstätten. Im 14. Jahrhundert wurden sie urkundlich erwähnt. Der Verlauf der Krems befand sich im Besitz der Herrschaft Pernstein. Das 16. Jahrhundert brachte den entscheidenden wirtschaftlichen Aufschwung. Helmhard Jörger, Herr auf Pernstein, war damals Hofkammerpräsident in Wien. Der Micheldorfer „Hammermeister“ Konrad Eisvogel erfand den wassergetriebenen Breithammer. Dies erweiterte die Produktion erheblich. An der Krems, der Steyr und der Teichl entstanden neue Hämmer und Sensenschmieden. Den Jörger und den Storch von Klaus fiel dabei eine entscheidende Rolle zu. Trotz der Proteste und des Widerstandes der „Behörde“ errichteten sie an der Alm in

Scharnstein neue Werke. Vorerst war die landesherrliche Organisation des Eisenwesens für die Aufteilung und den Transport des Grundmaterials vom Erzberg her verantwortlich sowie für die Verproviantierung der eisenverarbeitenden Gebiete, später die Berghauptmannschaft Steyr.

Der Siegeszug der neuen Technik setzte sich überall durch, wo Wasserkraft und Holzkohle es ermöglichten, die heimischen Eisenerze entsprechend zu bearbeiten. Die Kirchorf-Micheldorfer Innung war eine der bedeutendsten in Österreich, in Oberösterreich umfaßte sie einen Großteil der Sensenschmieden: 15 rund um Micheldorf an der Krems, 24 an der Steyr und Teichl, 5 in Scharnstein und 9 im oberösterreichischen Ennstal. Im 19. Jahrhundert trieb man durch die Zusammenlegung der Hämmer die Rationalisierung voran. Aus schriftlichen Aufzeichnungen geht die gründliche Wirtschaftsführung der Sensenschmiedemeister hervor.

### Der Hammerherr war auch für das leibliche Wohl seiner Mitarbeiter verantwortlich.

Dies drückte sich im Verhältnis zwischen Meister, Schmieden und Dienstboten aus, in der angesehenen Stellung der Frau, in der Überhöhung des Standes durch eine eigene Tracht, die sich als verfeinerte Bauerntracht umschreiben läßt. Beinahe rituelle Bedeutung kam den Zunftinsignien, der Zunftlade und der Zunftfahne zu.

Betrachtet man die Geschichten der bekanntesten Sensenschmiedefamilien wie Zeitlinger, Piesslinger oder Weinmeister, so umfassen sie zehn bis zwölf Generationen und bauten regelrechte Dynastien auf. Ihre typisch bürgerliche Kultur ließ sich von den verschiedensten Stilrichtungen beeinflussen. Gleichzeitig erkannten sie aber auch den wichtigen Stellenwert der Volkskultur der Bauern. Der Sensenschmiedemeister war zugleich auch Bauer, Landwirt und Selbstversorger seiner Familie und Belegschaft. Sein „Adelswappen“ war das in die Sense geschlagene Meisterzeichen, das Ehrenschild der jeweiligen Familie.

Den Betreibern dieses „rußigen Geschäftes“ sagte man den Hang zum Außerordentlichen nach, was sich in wirtschaftlichem und sportlichem Ehrgeiz äußern konnte oder in der Freude an schönen Häusern, kostbarem Hausrat, künstlerischen Handarbeiten, eleganten Kleidern, wertvollen Waffen, neuesten Maschinen und Erfindungen oder im besonderen Interesse für Literatur, Technik und



Foto: Sieghartsleitner



Foto: Mayr



Foto: Sieghartsleitner

Von oben nach unten:

- Das Sensenschmiedemuseum in Micheldorf, ein ehemaliges Herrenhaus der „Schwarzen Grafen“.
- Die Werkstätte am Gries, unmittelbar neben dem Museum gelegen.
- Modell des ehemaligen Sensenschmiede-Ensembles in Micheldorf – zu besichtigen im Museum.

Naturwissenschaften. Die Kultur der Sensenschmiede erlebte Höhen und Tiefen, ihre Blütezeit und ihren Verfall. Das Herrenhaus in Micheldorf mit dem Sensenschmiedemuseum vermittelt durch seine Originalität einen guten Einblick in die besten Jahre dieser alten Zeit.

In der restaurierten Werksiedlung wird in einem Schaubetrieb gearbeitet. Die umfangreichen technischen Vorgänge bei der Sensenerzeugung erlebt man in den Hammer-Werkstätten. In der Kram wurde einst die Tagesproduktion dem Hammerherren vorgelegt, eventuell getaucht, lakiert oder mit Etiketten versehen.

Auf dem Rundgang durch das geräumige Herrenhaus, das Wohngebäude der „Schwarzen Grafen“, beeindruckt vor allem das Stiegenhaus mit seinem in Schwarz und Gold gehaltenen Schmiedeeisengitter, geziert vom Meisterzeichen mit Hostie und Jahreszahl 1804, die Darstellung der Familiengeschichte, die mit 1595 datierte Handwerksordnung,

das Trachtenzimmer und das „Blumauer Zimmer“ mit seinen „Josephinischen Möbeln“. Dieses sogenannte „Schöne Zimmer“ zeigt welches Stilbewußtsein die wohlhabenden Gewerkefamilien des Kremstales hatten.

Im Rahmen der für 1998 geplanten Dreiländer-Ausstellung „Eisenstraße“ versucht man, die Entwicklungsgeschichte der Region Micheldorf zu rekonstruieren, von der ersten Besiedlung des Georgiberger durch die Kelten bis zur Gegenwart, unter dem Motto „Zeitreise durch 5000 Jahre“.

### Die Ausstellung „Eisenstraße“ ...

... beinhaltet nicht nur die Aufbereitung dieser Kulturepoche in Museen, sondern erinnert durch zahlreiche Aktivitäten an die „eiserne“ Vergangenheit dieses Gebietes. So entwickelt sich schon seit einigen Jahren entlang der Eisenstraße eine bunte Palette kultureller Aktivitäten als Ergänzung zur sportlichen Betätigung in der traumhaften Gebirgsregion. Wanderwege mit „thematischen Inhalten“ bietet man in Weyer-Markt und -Land sowie in Gaflenz an. Dem Wanderer stehen nicht nur gut markierte Wege zur Verfügung, er wird auch durch Hinweistafeln auf die Merkmale der Region aufmerksam gemacht.

Die Bundesländer Steiermark, Nieder- und Oberösterreich entwickelten bereits verschiedenste Konzepte, die auf das verbindende Element verweisen – auf das Eisen.

*Scheibbs, Purgstall, Gresten:* Bauern und Handelsherren

*Oberes Ybbstal, Gaming:* Frächter, Köhler, Hammerherren

*St. Gallen, Großreifling, Landl, Salztal:* Naturerlebnis, Holz, Wasser

*Hafning, Trofaiach, Leoben, Niklasdorf:* Forschung, Entwicklung und Innovation

*Hieflau, Radmer, Eisenerz, Vordernberg:* Der Erzberg – seine Ausstrahlung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

*Pyhrn-Priel-Region:* Naturraum und Wirtschaftsentwicklung

*Krems- und Almtal:* Mensch und Technik

*Mittleres Enns- und Steyrtal:* Klein-eisenverarbeitung

*Enns, Steyr, Bad Hall:* Siedlungsgeschichte und Industrieentwicklung

*Waidhofen, Sonntagberg, Ybbsitz:* Vom Eisengewerbe zur Industrie

## Zur ökologischen Funktion des Nationalparks Kalkalpen gehört auch die kulturelle Dimension.

**W**enn Kultur in diesem Sinn die Gesamtheit der typischen Lebensformen und Werteinstellungen der Bevölkerung repräsentiert, steht sie in enger Beziehung zum alltäglichen, zum praktischen Leben der Menschen in der Nationalpark- und Eisenstraßenregion. Der Nationalpark Kalkalpen ist daher nicht nur Schutzgebiet für Flora, Fauna und Landschaft, sondern muß auch als kultureller Lebensraum aufgefaßt und verstanden werden. In diesem Gebiet leben nicht nur besondere Tiere und Pflanzen, es zeichnet sich nicht nur die Landschaft durch besondere Naturjuwelen und Eigenschaften aus, sondern hier leben und arbeiten auch Menschen mit entsprechenden Traditionen, Fähigkeiten und Bräuchen, mit einer eigenen Geschichte und einer eigenen Gegenwart. Die Region Nationalpark Kalkalpen ist daher als lebendiger Kulturraum zu verstehen. Er wird im Denken, und besonders in den Herzen der Menschen in der Region verankert und mitgetragen werden, wenn sie wahrnehmen, daß der Nationalpark die Kultur des regionalen Lebens und die Lebensqualität verbessert, aber auch Arbeit schafft.

### Eine Rückbesinnung auf die eigene Kultur...

... ist daher für einen Nationalpark und die regionale Entwicklung lebenswichtig. Es gibt viele Beispiele, die zeigen, daß die Menschen in unserer Nationalpark-Eisenstraßenregion Großes geleistet haben. Das Hämmern in den Schmieden war nicht zu überhören. Zahlreiche Dokumente geben uns Zeugnis von einer ungeheuren wirtschaftlichen, aber sehr anfälligen Eisenindustrie. Heute noch finden wir die alten Hammerwerke, die mächtigen Häuser der Hammerherren. Städte, Orte und Dörfer wie Steyr, Weyer, Losenstein, Spital, Micheldorf, Klaus und Trattenbach verdanken ihre Entstehung dieser florierenden Eisenwirtschaft.

**E**iner, der das Schmiede- und Eisenhandwerk besonders beherrschte, errang Weltberühmtheit: Leopold Werndl, der die ungeheure Tragweite der elektrischen Energie frühzeitig erkannte, die Dynamomaschine erfand und in der Stadt Steyr, erstmals in Europa, eine Straßenbeleuchtung einführte. Die Erfindungen in unserer Eisenstraßenregion wanderten schließlich um die ganze Welt. Der ungeheure Verbrauch an Holz und Kohle für die Schmelzöfen, Essen und Schmieden war so groß, daß der Nach-

schub oft nicht gewährleistet war. Schon im 13. Jahrhundert mußte beim steirischen Erzberg infolge Holz Mangels eine Produktionsteilung in Gewinnung und Verarbeitung des Eisens vorgenommen werden, wobei alle Hammerwerke in das Ennstal und seine Seitentäler sowie in den Raum Waidhofen abwanderten, sodaß nur Bergbau und Verhüttung in Eisenerz verblieben. Der Kaiser und seine Landesherren erließen Gesetze, welche den Holzbezug und den Verbrauch regelten. Holzwirtschaft, Köhlerei und Transport prägten vielfältige kulturelle Formen. Noch heute sind die verfallenen Klausen, die Trift- und Flößersteige Zeugen dieser Epoche.

### Erz- und Rohstoffabbau waren lebensnotwendig.

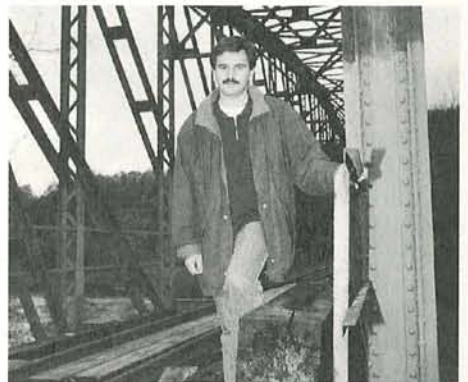
**D**er größte Teil des Erzes kam vom steirischen Erzberg und mußte zunächst als Erz, später bereits als Roheisen auf der wilden Enns nach Steyr und an die Donau verschifft werden. Erz- und Kohleabbau gab es allerdings auch im Enns-, Steyr- und Garstnertal. Eine besondere Ausformung menschlichen Wirkens stellt die wunderbare Architektur aus dieser Zeit dar. Die Schlösser der Hammerherren in Leonstein, Micheldorf, Weyer, Laussa oder die herrlichen Bürgerhäuser von Steyr oder Windischgarsten lassen die vergangene Blütezeit erahnen. Noch heute findet man eine große Zahl alter und moderner Werke der Eisenkunst in Kirchen, auf Friedhöfen, an zahlreichen Gebäuden. Beachtenswert sind auch vielerorts die prächtigen schmiedeeisernen Wirtshaus-schilder. Einzelne davon wurden bereits in der Renaissancezeit angefertigt. Michael Blümlhubers Kunstwerke aus Stahl riefen bei Ausstellungen in Wien, Paris oder London Bewunderung und Anerkennung hervor. Als kulturelle Kostbarkeit ist die Maultrommelerzeugung in Molln zu betrachten. Zu Maria Theresias Zeiten hatte man diese Produktion allerdings verboten, da man der Maultrommelmusik erotische Wirkung nachsagte. Zum Teil entwickelte sich aus den alten Hammerwerken eine neuzeitliche Industrie, zum Teil wurden sie stillgelegt und dem Verfall preisgegeben. Diese Zeugen einer vergangenen Zeit zu erhalten und zu pflegen hat sich der „Verein Oberösterreichische Eisenstraße“ zur Aufgabe gemacht. Im Rahmen der Länderausstellung sollen manche kultur- und wirtschaftshistorisch bedeutsame Bauwerke gerettet und zu einer besonderen Attraktion für den Fremdenverkehr ausgebaut werden. Die Geschichte hat der Eisenstraßenregion, ihrer Landschaft und ihrer Kultur ein unverwechselbares Gesicht gegeben. Der Eisenstraßenverein möchte

aber nicht nur das Geschaffene pflegen, sondern auch Neues entwickeln.

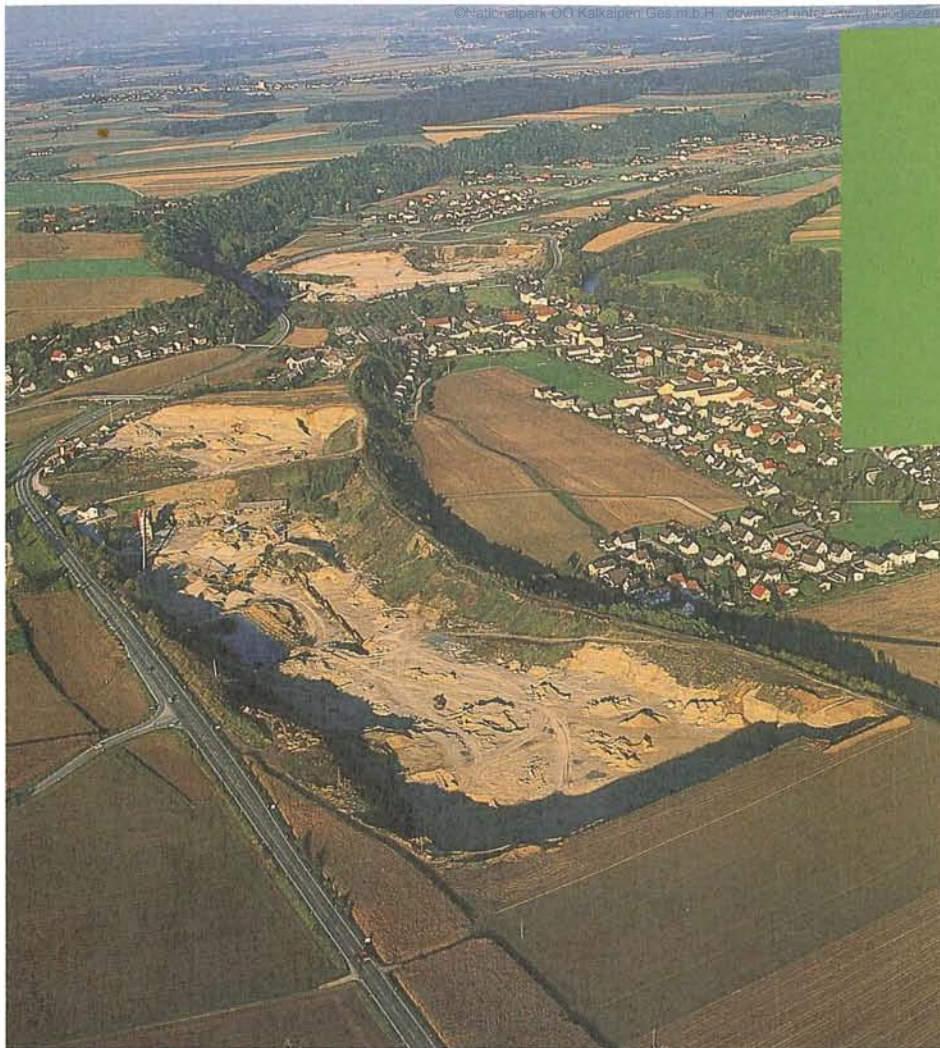
**E**s werden eine Reihe von Museen, wie das Schmiede- und Maultrommel-museum in Molln, das Projekt „Zeitreise“ in Micheldorf, ein Messermuseum in Steinbach, ein Alpinmuseum in Hinterstoder und andere zu den bisherigen Museen in der Region hinzukommen – eine „Musealisierung“ wird aber vermieden, da der Verein eine lebendige Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Wurzeln der Kultur unseres Lebensraumes ebenso sucht wie die Offenheit gegenüber zeitgenössischer Kunst. Genauso wie die bewegte Geschichte unserer Region oder die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die zu keiner Zeit frei waren von Sorgen und Problemen, so soll auch die Kultur unserer Region eine Kultur sein, in der es Unruhe und Bewegung geben darf.

Ein weiteres Ziel des Eisenstraßenvereines wird im Ausstellungsjahr 1998 die Vorbereitung eines Eisenstraßenfestivals sein: Überall und in nahezu allen Mitgliedsgemeinden soll und wird es sich regen, bestimmt nicht zum wirtschaftlichen Nachteil. Die zukünftige kulturelle Entwicklung der Eisenstraßen-Nationalparkregion wird von den Menschen in der Region bestimmt, weil sie in alle Planungen einbezogen sind. Daher kann man sagen: „Eine Region nimmt ihre Zukunft selbst in die Hand.“

*Information und Literatur:* „News“, Zeitung der Österreichischen Eisenstraße, Eisenstraße 13, 3341 Ybbsitz; OÖ. Führer durch das Sensenschmiede-Museum Micheldorf  
Anmeldungen unter 075 82/34 07 oder 075 82/25 04.



*Franz Sieghartsleitner, der initiative Geschäftsführer des Vereins Eisenstraße OÖ., hat viele Ideen für die Zukunft. „Unter Beteiligung der örtlichen Vereine und Gemeinden ver helfen wir der Eisenstraßenregion zu neuer Lebendigkeit“, ist der gebürtige Waldneukirchner überzeugt.*



# ebensräume für Natur und Mensch

Das „Zauberwort“ *Vorsorge* geistert durch alle Umwelt- und Naturschutzlehrbücher. Tatsächlich kamen mehrere Studien, unabhängig voneinander, zum Schluß, daß in den letzten Jahrzehnten der Flächenverbrauch für Bauland, Verkehrsflächen, Industrie und Gewerbe sowie Tourismus- bzw. Erholungsnutzung, drastisch gestiegen wäre. Man sollte also vorsorgend weniger Flächen versiegeln und verbauen, warnen die Experten.

Text: **Erich Mayrhofer**  
Fotos: **Roland Mayr**

**A**uch die Zerschneidung ursprünglich zusammenhängender Lebensräume hat zugenommen. Die Freiräume für natürliche Landschaftselemente, wie Hecken, Äuen, Feuchtwiesen sowie „unproduktive Restflächen“, haben speziell im Bereich des Kulturräumens abgenommen. In den nördlichen Kalk- und Flyschalpen ist der absolut größte Flächenverlust im Vergleich zu anderen Großlandschaften zu verzeichnen, beweist eine Flächenbilanz des Österreichischen Statistischen Zentralamtes.

Damit geht zweifellos der Rückzug naturnaher Landschaften einher. Charakteristische Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere sind unwiederbringlich verloren. Daher benötigen wir eine grundsätzliche Neuorientierung der Naturschutzpolitik, hin zu einem umfassenden, vorsorgenden Naturschutz auf der gesamten Fläche.

## Natur- und Kulturlandschaften

**I**m Vergleich zur gesamten Landesfläche Oberösterreichs wirken die bestehenden Naturschutzgebiete winzig, wie Stecknadelköpfe. Der punktuelle Schutz

hat natürlich seine Bedeutung, weil er sich über das ganze Land verteilt. In Summe betrifft er aber nur 0,7% der Landesfläche.

Dringend notwendig geworden ist nicht nur ein statisches Bewahren von landschaftlichen Elementen, der Artenschutz und die Bewahrung liebgeordneter kultureller Landschaftselemente, wie alter Zäune, Steinschichtungen usw. Es gilt vor allem, eine natürliche Dynamik, ein freies Entfalten der Natur innerhalb größerer Landschaften zu ermöglichen. Diese Verantwortung und Verpflichtung sollen in einem Nationalparkgebiet gewährleistet sein. Selbstverständlich nehmen die Leistungen, welche die Bauern besonders seit den letzten Jahren für den Naturschutz erbringen, einen wichtigen Stellenwert ein. Sie reichen vom freiwilligen Nutzungsverzicht, von Brachflächen, von der Schaffung neuer Hecken, der Anpflanzung altbewährter Obstbaumsorten, bis zum Blick für traditionelle Kulturlandschaften, zum biologischen Landbau und zur naturnahen Waldwirtschaft. Gott sei Dank sind es immer wieder zukunftsorientierte „Landschaftsgärtner“, die sich auf diese Werte besinnen.

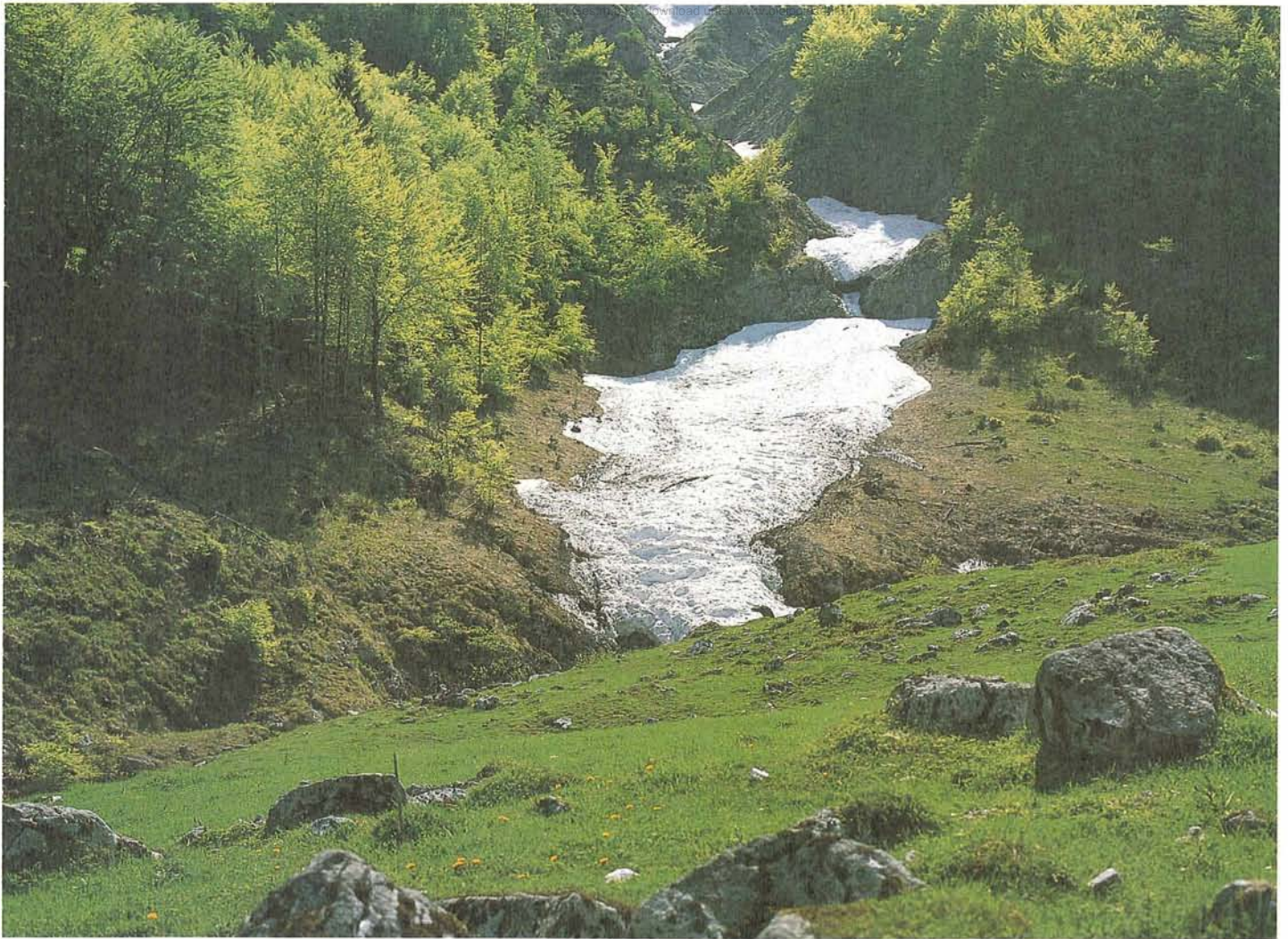
## Persönliche Freiheit ohne Grenzen?

**D**ennoch werden derart große Gebiete, wie das Sengsengebirge und das Reichraminger Hintergebirge, von allen Seiten und von allen Ortschaften bzw. Lebensräumen her „angeknabbert“. Denn wenn die wirtschaftlichen Chancen und die Arbeitsplätze nicht gewährleistet sind, gilt es, neue Entwicklungsmöglichkeiten zu finden. Dabei reicht die Palette ideenreicher Gemeinden von neuen Seilbahnprojekten, Bergrestaurants, Mountainbikerouten und Extremsportarten wie Canyoning und Eisklettern, bis hin zu Ferienappartements, Wildgehegen und neuen Museumsprojekten. Diese Entwicklung macht auch vor den bislang unberührten Gebieten nicht halt. Alle Seiten bemühen sich, diese Flächen nutzen zu können. Und diese Entwicklungstendenz wird sich in Zukunft noch verschärfen.

## Lebensräume schützen

**W**ie der Auerhahn seinen lichten Wald als Lebensraum benötigt, können Schmetterlinge nicht auf Blütenpflanzen, Amphibien nicht auf die





Feuchtigkeit und das Schalenwild nicht auf ungestörte Wintereinstände für ihr Überleben verzichten. Der Schutz individueller Lebensräume mit ihren Rahmenbedingungen steht im Vordergrund. Die ineinander verflochtenen dynamischen Elemente einer Naturlandschaft benötigen einen bestimmten Freiraum, den ihnen nur ein Nationalpark in ausreichender Größe bieten kann.

### Ein Nationalpark in den Kalkalpen

**G**anze 0,3% der österreichischen Waldfläche werden in Form von Naturwaldreservaten geschützt und damit jeglicher wirtschaftlicher Nutzung entzogen. Für das „Waldland“ Österreich stellt dies zweifelsohne keine beeindruckende Größenordnung dar, auf die wir stolz verweisen können. Die sogenannten „unproduktiven“ Flächen, die klassischen Rückzugsgebiete der Natur, sind auch in den Nördlichen Kalkalpen durch große Flächenverluste betroffen.

Das Planungsgebiet des Nationalparks Kalkalpen umschließt einen hohen Anteil dieser charakteristischen Lebensräume

und faßt sie in einem großen Flächenmaß zusammen: Naturnahe Wälder und Fließgewässer, urtümliche alpine Lebensräume für einheimische Tier- und Pflanzenarten. Mit seiner Vielfalt und dem hohen Waldanteil im tiefmontanen Bereich, ab etwa 500 m Seehöhe bis hinauf zur Waldgrenze, hat der Nationalpark Kalkalpen eine Naturraumausstattung, die kein anderer Nationalpark bieten kann:

Das Reichraminger Hintergebirge mit dem längsten unversehrten Bachsystem der Ostalpen und, mit rund 200 km<sup>2</sup>, gleichzeitig das größte geschlossene Waldgebiet der Nördlichen Kalkalpen; das Sengengebirge und die Haller Mauern als hochalpine Kettengebirge; den Warscheneckstock mit den höchstgelegenen Hochmooren des Alpenraumes sowie Österreichs größten Karstkomplex, das Tote Gebirge.

### Eine von Bauernhand gepflegte Berglandschaft ist weiß Gott etwas Schönes.

Typische Kulturlandschaften, wie die Almgebiete, haben ihren festen Stellenwert im Nationalpark, weil sie z. B. spezi-

fische Lebensräume für Brutvogelarten und Vegetationsgesellschaften darstellen. An den Randbereichen des Nationalparks, in der Außenzone und in der Nationalparkregion läßt sich eine existenzverbessernde Zusammenarbeit zwischen Land- und Forstwirtschaft und dem Naturschutz aufbauen. Kulturlandschaftsprogramme, Leistungsprämien und Elemente des biologischen Landbaues sind anerkannte Instrumente einer gedeihenden Zusammenarbeit. Heimische Leistungen in Land- und Forstwirtschaft werden dadurch nicht geschmälert, sondern finden in einer Nationalpark-Region zusätzliche Anerkennung. So lassen sich die Lebensräume von Menschen und Natur sinnvoll verknüpfen. Die Nationalpark-Region wird zum Lebensraum für beide.

# nationalpark aktuell

## Nationalpark-Gesetz im Werden

**D**as OÖ. Nationalparkgesetz wurde im Vorjahr einem ausführlichen Begutachtungsverfahren aller betroffenen Interessensvertretungen und einem Bürgerbeteiligungsverfahren unterzogen. Den überarbeiteten Entwurf brachte man Anfang Oktober als Regierungsvorlage in den Landtag ein. Zur Beratung des Gesetzes wurde ein Unterausschuß gebildet, der am 16. Dezember 1993 seine erste Sitzung abhielt. Den Vorsitz führt LAbg. Udo Block, Bürgermeister von Reichraming. Weitere ordentliche Mitglieder sind

die LAbg. Germana Fösleitner, Bergbäuerin aus Weyer-Land, Mag. Otto Gumpinger, Naturschutzsprecher der ÖVP, LAbg. Wolfgang Schürer, Vorsitzender des Tourismusverbandes Pyhrn-Eisenwurzen, beheimatet in Spital/Pyhrn, LAbg. Helmut Kapeller und Mag. Manfred Bodingbauer, 3. Präsident des OÖ. Landtags. Die Abgeordneten haben sich in ihrer konstituierenden Sitzung ein zügiges Programm für die Beratungen gesetzt.

*Dr. Erich Mayrhofer, Geschäftsführer der Nationalpark Planung*

## Klettersteig auf den Großen Priel?

**W**ieder ein Erschließungsprojekt in Hinterstoder: Neben Kunstschnee-Pisten auf der Höß will die Weltcup-Gemeinde nun auch den Sommertourismus weiter ankurbeln: Ein eisen- und drahtseilversicherter Klettersteig durch die Südflanke des Großen Priel soll mehr und neuen Bergsteigern ein Gipfelerlebnis in unberührter Bergwelt bescheren. Nach dem Klettersteig auf die Spitzmauer wäre dies innerhalb weniger Jahre bereits der zweite „Eisenweg“ auf einen der klassischen Gipfel des Toten Gebirges. Hauptbetreiber sind die Gemeinde Hinterstoder und der rührige Hüttenwirt des Prielschutzhauses des Österreichischen Alpenvereins. Entsprechend dem Grundsatzbeschuß eines Erschließungsstops wurde den Hinterstoderer Plänen jedoch sowohl vom Landesverband OÖ. als auch vom bundesweiten Hauptausschuß des Österreichischen Alpenvereins eine klare Absage erteilt. Der Alpenverein wird weder eine Genehmigung erteilen noch eine finanzielle Unterstützung gewähren.

Dahingestellt bleibt jedoch, ob Hinterstoder dieses fragwürdige Projekt dennoch weiter verfolgen wird. Derartige Touristenattraktionen stehen jedenfalls in offenem Widerspruch zu den Alpenvereins-Richtlinien und würden auch den Zielen des geplanten Nationalparks kraß entgegenlaufen.

*Mag. Franz und Andreas Maier, Molln*

## Alpenverein stellt klar

**A**m 18. Jänner fand in Linz eine Sitzung des Landesbeirats für Natur- und Landschaftsschutz statt. In den darauffolgenden Tagen wurde in den Medien darüber berichtet. Dazu nahmen zwei Mitglieder dieses Gremiums in einem Leserbrief Stellung:

„Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß der Naturschutzbeirat den Entwurf des Nationalparkgesetzes abgelehnt habe. Der Naturschutzbeirat ist ein beratendes Organ der Landesregierung, das paritätisch zusammengesetzt ist, d.h. aus Vertretern der Kammern, der politischen Parteien, des Städtebundes, des Gemeindebundes, der Tourismuswirtschaft und auch der Alpenvereine und Naturschutzorganisationen besteht. Konkret gehören dem Beirat u.a. je ein Vertreter des Naturschutzbundes, der Naturfreunde und des Alpenvereins an. Die derzeitige Zusammensetzung des Beirates erscheint zur Durchsetzung von Naturschutz-Anliegen wenig zielführend.“

Der Alpenverein legt Wert auf die Feststellung, daß der in den Medien kolportierte Beschluß gegen das Nationalparkgesetz nicht einstimmig, sondern mit Stimmenmehrheit gefaßt wurde. Sicherlich gibt es am Gesetzesentwurf den einen oder anderen Kritikpunkt – die Nationalpark-Idee wird seitens des Alpenvereins jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Über die Art des Schutzes und seine Durchsetzung kann und muß man reden, nicht aber über den Nationalpark an sich.“

*Univ.-Prof. Dkfm. Dr. Robert Krisai, ÖAV-Vertreter im Naturschutzbeirat und Mag. Franz Maier, ÖAV-Nationalparkreferent*

## Bildungsangebot 1994

**I**m heurigen Frühjahr wird das Bildungsangebot des Nationalparks Kalkalpen fortgesetzt. Schon 1993 wurden bei einem Lehrgang 20 „Nationalpark-Betreuer“ ausgebildet, die nun ab Mai geführte Wanderungen in und um den Nationalpark Kalkalpen leiten werden. Die Teilnehmer dieser Führungen erfahren Neues zum Nationalpark Kalkalpen, seiner wunderschönen Natur und seiner langen Geschichte. Auch Spiel und Spaß kommen nicht zu kurz. Gewandert wird sowohl im Ennstal wie auch im Mollner und Windischgarstner Raum. Die Veranstaltungen können nach Wunsch gebucht werden. Ein ausführliches Programm der Nationalpark Planung erscheint voraussichtlich im April.

Nähere Informationen ab Mai bei der Nationalpark Planung in Leonstein, Tel. 075 84/36 51, Frau J. Strasser, und in der Nationalpark-Info-Stelle in Großraming, Tel. 072 54/414, Herr A. Wick.

## Kirche und Nationalpark

**V**on den Waldflächen des Baufonds der katholischen Kirche Österreichs sollen 1.700 Hektar, das wären 8 Prozent der Kernzone, in den Nationalpark einbezogen werden. Die Verantwortlichen lehnten bisher jedes Gespräch mit der Nationalpark Planung ab. Dagegen wird im betroffenen Gebiet überdurchschnittlich viel geschlägert. Im bereits bestehenden Naturschutzgebiet „Zeckerleiten“ wurde sogar illegal geschlägert, bis es zu einer Anzeige kam. Durch den Bau von Forststraßen erlitt das Landschaftsbild schwere Eingriffe. Noch 1991/92 baute man weitere fünf Kilometer.

Im Arbeitskreis Ökologie im Pastoralamt der Diözese Linz ist man der Meinung, daß die Kirche im Sinne von Bewahrung der Schöpfung und Erhaltung letzter naturnaher Landschaften eine Vorbildfunktion übernehmen sollte. Der Nationalpark Kalkalpen ist ein Naturschutzprojekt, das dem Gemeinwohl und künftigen Generationen dienen soll. Die Einbeziehung von Flächen in den Nationalpark bedeute keine Enteignung. Der Nutzungsentgang muß durch Verträge entschädigt werden. Dazu ist aber das Gespräch notwendig, das von den Nationalparkplanern

gesucht, von den Leuten der Kirche aber nicht wahrgenommen wird.“

*Zitat des AK Ökologie im Pastoralamt der Diözese Linz*

## Nationalpark-Information

Seit seinem Amtsantritt als Landesrat für Naturschutz im Oktober 1993 nahm Mag. Gerhard Klausberger an mehreren Informationsveranstaltungen der Nationalpark Planung in verschiedenen Nationalpark-Gemeinden teil. Auf diese Weise will sich Landesrat Klausberger ein Bild von den Sorgen und Wünschen der einheimischen Bevölkerung rund um den Nationalpark Kalkalpen machen.

Zum Auftakt dieser Kampagne wurde noch im Vorjahr in Reichraming das Verkehrskonzept für 1994 vorgestellt. Weitere Infoveranstaltungen gab es in Kleinreifling, Großraming, Linz (bei den OÖ. Naturfreunden) und Steyrling, Gemeinde Klaus.

Die nächsten Veranstaltungen sind schon geplant, und die Nationalpark Planung lädt Sie auf diesem Weg sehr herzlich dazu ein:

In Windischgarsten findet am 25. 3. 1994, um 19.30 Uhr im Gasthof Kemetmüller ein Info-Abend mit Landesrat Klausberger statt. Eine weitere Veranstaltung können Sie am 7. 4. 1994, um 19.30 Uhr im Gasthof Maurerwirt in Rosenau/Hengstpaß besuchen.

## Nationalpark und A9

Der deutsche Nationalparkexperte Dr. Gerhard Heiß betonte anlässlich eines Hearings zum Nationalpark-Unterausschuß, daß der Bau der Pyhrnautobahn A9 kein zwingender Grund zur Verweigerung der internationalen Anerkennung durch die IUCN für den Nationalpark Kalkalpen wäre. Jeder Nationalpark ist von einer „Umwelt“ umgeben, auf die sich der Einfluß des Nationalparks aus rechtlichen Gründen nicht erstrecken kann. Zweifellos hat der Straßenverkehr des Pyhrnkorridders bereits jetzt negativen Einfluß auf die Ökosysteme des Nationalparkgebietes und auf die Bewohner der Region. Über die Bildung von sekundären Luftschadstoffen erreicht die direkte Schädigung beträchtliche räumliche Ausdehnung. Die entscheidenden Fragen sind: Wieviel Verkehr verträgt der Wald im Nationalpark? Wieviel zusätzlichen Tagestourismus bringt die Autobahn? Die Antworten lauten: Je höher die Schadstoffbelastung, desto gravierender die Schäden im Nationalpark! Zwangsläufig sind mehr Tagestouristen zu erwarten!

Die Nationalpark-Referenten der Alpenvereine und Naturschutzverbände lehnen den Bau der A9 aus Naturschutzgründen, aber auch aus verkehrs- und regionalpolitischen Überlegungen ab. Eine ökologische Ausrichtung der Nationalpark-Region ist durch eine überquellende Transitachse

gefährdet. Uneingeschränkte Zunahme des Verkehrs im Tal bedeutet zwar kein Aus für den Nationalpark, verschlechtert jedoch die Chance, Nationalparkziele auch tatsächlich zu erreichen, dramatisch.

*Hans Uhl, Koordinator der Alpenvereine und Naturschutzverbände*

## Brennende Fragen zum Thema Nationalpark

...werden derzeit in der Bevölkerung diskutiert. Dr. Josef Hartl von der Naturschutzabteilung der Landesregierung hat sich um eine Antwort bemüht. Derzeit sind die Beratungen über den Entwurf des OÖ. Nationalparkgesetzes im zuständigen Unterausschuß des OÖ. Landtages im Gange.

• *Das vorliegende Gesetz erscheint äußerst umfangreich und trotzdem sehr wenig konkret. Warum ist es nicht möglich, die Bestimmungen klarer und verständlicher zu formulieren?*

Damit Gesetzestexte nicht gar zu umfangreich ausfallen, wird manchmal auf gleichlautende Paragraphen bei anderen Gesetzen verwiesen. Dies bereitet für den interessierten Bürger jedoch oftmals Zugangsschwierigkeiten, da er sich ein anderes Gesetz beschaffen und in dieses Einsicht nehmen muß. Gemessen an anderen Gesetzen enthält der Entwurf des OÖ. Nationalparkgesetzes relativ wenig Verweise.

• *Wer stellt den landschaftlichen, historischen oder ökologischen Wert von Grundflächen fest, und wer entscheidet über die Einbeziehung einer Grundfläche in den Nationalpark?*

Die Erklärung eines Gebietes zum Nationalpark erfolgt durch Verordnung der Landesregierung. Wird eine Vereinbarung im Sinne des Vertragsnaturschutzes abgeschlossen, so besteht Einvernehmen. Kommt jedoch kein Einvernehmen zustande und ist die Einbeziehung einer bestimmten Fläche unverzichtbar, so müssen die Voraussetzungen geprüft werden. Sachverständige erstellen ein Gutachten über die Frage der landschaftlichen, historischen oder ökologischen Wertigkeit der Grundfläche vor der Erlassung der Verordnung durch die Landesregierung. Andernfalls bestünde die Gefahr einer gesetzwidrigen Verordnung, die beim Verfassungsgerichtshof anfechtbar wäre und von diesem aufgehoben werden müßte.

• *Inwieweit ist gesichert, daß Flächen, die nach der Verordnung nicht im Nationalpark liegen, doch zu einem späteren Zeitpunkt einbezogen werden können?*

Für die Einbeziehung von Grundflächen, die außerhalb der Abschnitte 1 bis 4 liegen, wäre eine Änderung des

OÖ. Nationalparkgesetzes erforderlich.

• *Welche Vorgangsweise ist geplant, wenn die Möglichkeit der Zwangseinbeziehung von Grundstücken in den Nationalpark im Gesetz fehlt, und die Einbringung von Grundstücken, die einen unverzichtbaren Bestandteil für den Nationalpark darstellen, von den Besitzern abgelehnt wird?*

Mit dem Grundeigentümer müßte so lange verhandelt werden, bis dieser bereit ist, sein Grundstück für die Einbeziehung in den Nationalpark zur Verfügung zu stellen.

• *Betrifft das Verbot des Neubaus von Gebäuden auch jene für land- und forstwirtschaftliche Zwecke?*

Der Neubau von Gebäuden (unabhängig zu welchem Zweck) ist in der Außenzone nur nach einem positiven Feststellungsbescheid der Bezirksverwaltungsbehörde erlaubt. Ein derartiger Bescheid ersetzt jedoch die Bewilligungen, die derzeit nach den Bestimmungen des OÖ. Natur- und Landschaftsschutzgesetzes eingeholt werden müßten.

• *Warum ist es nicht möglich, in den Paragraphen zum Schutz der Natur- und Bewahrungszone alle erlaubten bzw. verbotenen Eingriffe dezidiert anzuführen? Die derzeitige Formulierung wird aus der Sicht der Betroffenen als unbefriedigend empfunden.*

Im geplanten Nationalparkgebiet treffen überaus vielschichtige Interessen aufeinander: Naturschutz, Jagd und Fischerei, Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, Tourismus, Verkehr, Luftfahrt, Bergwesen usw. Deshalb ist es von vornherein nicht möglich, alle derartigen Lebenssachverhalte zu erfassen und in verbotene und erlaubte Eingriffe einzuteilen. Der Entwurf würde dadurch zu einzelfallbezogen und könnte möglichen Entwicklungen nicht mehr Rechnung tragen. Dazu kommt die Verpflichtung des Landesgesetzgebers, auf Gesetzgebungskompetenzen des Bundes (z. B. Wasserrecht, Forst- und Bergwesen) Rücksicht zu nehmen. Deshalb dürfen diesbezüglich nicht Verbote, sondern lediglich zusätzliche Bewilligungspflichten festgelegt werden.



**F**

**rühlingsspaziergang  
über der Teichl**

Text: Roswitha Schrutka  
Fotos: Roland Mayr

## WANDERN IM NATIONALPARK

### Mit Roswitha Schrutka

Von St. Pankraz aus kann man große Bergtouren auf den Hohen Nock und ins Sengsengebirge unternehmen. Jetzt im Frühling liegt dort oben noch Schnee, herunter im Tal aber stecken Schneerosen und Leberblümchen ihre zarten Köpfchen aus dem losen Laub am Waldboden. Auch die Vögel singen nun den ganzen Tag über, besonders zur Morgen- und Abenddämmerung.

Unser Spaziergang führt uns entlang des Teichtales auf halber Hanghöhe von St. Pankraz zum Rohrauergut. Wir haben uns vorgenommen, diesmal Augen und Ohren offenzuhalten und unsere Aufmerksamkeit vor allem den vielen hier lebenden Vögeln zu widmen. Dabei ist ein Fernglas recht hilfreich.

Von der Kirche wandern wir 200 m westwärts bis zu einer rechts abbiegenden Sackgasse mit der Hinweistafel zum Wanderweg auf den Hohen Nock über Rohrau. Von hier folgen wir der hier beginnenden Markierung: Die Straße führt abwärts zur tief unten, zwischen Konglomeratwänden dahinfließenden Teichl. Von der Brücke über die Teichl bietet sich ein prächtiger Einblick ins Bachbett.

Wer sich Zeit nimmt, sieht vielleicht eine Bachstelze: den weißgrauen Vogel, der sich gern direkt am Ufer aufhält und dabei mit dem auffallend langen Schwanz wippt. Mit etwas Glück können wir auch die Gebirgsstelze beobachten, die wie eine Bachstelze mit leuchtend zitronengelber Unterseite aussieht. Beide sind Zugvögel, die Bachstelze trifft bereits ab Februar an den Brutplätzen bei uns ein, die Gebirgsstelze erst im April. Während die Bachstelze praktisch überall in Europa vorkommt, hat die Gebirgsstelze im Alpenraum ihre östliche und nördliche Verbreitungsgrenze. Sie lebt nur an schnellfließenden Bächen.

Wenn man trotz des Wasserrauschens einen sehr lauten, schmetternden Vogelruf hört, meldet sich einer der kleinsten heimischen Singvögel, der Zaunkönig. Das quirlige, nur 6g (!) leichte Vögelchen überwintert bei uns und baut seine kugeligen Nester aus Gras meist in Erdnischen am Rand von Bächen und Forststraßen. Wer Geduld hat, kann es beim Hin- und Herhuschen sicher bald entdecken.

Ab jetzt führt der Fahrweg bergauf und überquert einige Wiesen auf den eiszeitlichen Schotterterrassen, die hier den eigentlichen Talboden bilden. Beim Bauernhaus zweigt er links



Von links nach rechts: • Ein Buntspecht-Weibchen sucht am morschen, mit Baumschwämmen bewachsenen Holz nach Käferlarven. • Der Grünspecht füttert seine Jungen mit Ameisenlarven. Diese Art sucht ihre Nahrung am Boden. Seine Kinderstube meißelt der Grünspecht, wie alle anderen Arten, in Bäume. • Unsere größte heimische Spechtart, der Schwarzspecht – hier ein Männchen – baut seine bis zu 60 cm tiefen Bruthöhlen in hartem Buchenholz.

ab zum Wald, und verschmälert sich zu einem Steig. Auf steilen Dolomitflanken wächst ein lichter Trockenwald aus Föhren, Fichten, manchmal Buchen. Die unzugänglichen Hänge, auf denen kaum Forstwirtschaft betrieben werden kann, sind ein idealer Lebensraum für Spechte.

Drei auffallende Arten gibt es hier, Buntspecht, Grün- und Schwarzspecht. Das auffällige Trommeln auf dürrer, klingenden Holz ist der Balzruf der Spechte. Zur Nahrungssuche oder zum Bau ihrer Bruthöhlen hacken sie gezielt ins Holz, daß die Späne fliegen. Die Spechte gehören zu den Singvögeln, und sie „singen“ auch wirklich. Wenn man einen entdeckt hat und mit dem Fernglas beobachtet, kann man sehr bald auch die Rufe zuordnen. Der Buntspecht ruft laut „Kick“, und eine mit Jungvögeln besetzte Bruthöhle ist eine Quelle dauernden lauten Geschreis. Der Grünspecht „lacht“ mit lautem „Glückglückglück...“, dafür trommelt er nur selten. Der viel größere Schwarzspecht hat einen exotischen, weithin hörbaren Flugruf: „Krikkrikrikri“. Mit einiger Übung gelingt es bald, die verschiedenen Spechte schon am Ruf zu unterscheiden.

Unser Weg führt aus dem Wald heraus zum oberen Rand einer weitläufigen Wiese, an deren Ende ein Bauernhof, das Rohrauergut, liegt. Die Wiese ist der Lebensraum des Grünspechtes. Er frisst vor allem Ameisen und ihre Larven, die er mit seinem langen Schnabel aus der Wiese herausstochert. Vielleicht trommelt

er deswegen nicht so gern; er hat darin wenig Übung. Am Weg entlang der Wiese kommen wir noch rechts an einer riesigen Buche vorbei. Sie ist es wert, bewundert zu werden. Im Sommer blühen hier in den umgebenden feuchten Wiesen die Orchideen. Ein kleiner Wasserfall im Hintergrund ist die Krönung dieses idyllischen Plätzchens.

Beim Rohrauergut gibt es einen zauberhaften alten Obstgarten, der vielleicht gerade blüht und einer Vielzahl von Vögeln als Lebensraum dient. Hier können wir umkehren und den gleichen Weg zurückgehen, oder weiterwandern auf den Hohen Nock, wohin hier der markierte Weg abzweigt.

**Anreise:** Regionalzug bis Haltestelle St. Pankraz.

**Wegverlauf:** Von der Haltestelle zur Kirche, gleich daneben wunderschönes altes Pfarrhaus. Markierter Wanderweg, mitunter schmaler Steig durch steile Dolomitflanken, kleinere Kinder beaufsichtigen! Jausenbankerl auf halbem Weg. Reine Gehzeit: 2 Stunden hin und zurück.

**Gasthaus:** Parzer vlg. Niesl, beliebter Ausflugsgasthof mit schönem Garten.

**Nächtigung:** Privatzimmer und Ferienwohnungen.

**Karte:** Österreichische Karte 1:50.000, Blatt 69, Kirchdorf a.d. Krems.

## Die Saligen Frauen Feengestalten unserer Alpen

**A**uch wenn die Frostriesen noch in den Bergen hocken. Der Frühling läßt sich nicht mehr aufhalten. Überall treibt es schon grün aus dem Boden. Jetzt ist die Luft so klar und so frisch, wie sonst selten. Wer möchte da in der Stube sitzen? Im Wald gibt es jetzt wieder vieles zu entdecken. Der Huflattich blüht schon. Dort kommen die ersten „Hänsel-und-Gretel“ heraus. Da steht ein alter Baumstumpf mit drei Kreuzen. Wer hat sie wohl hineingeschlagen? – Vielleicht ein Holzknecht, der den Baum gefällt hat. – Und warum?

Wer immer es war, er hat damit einen Rastplatz für die guten Waldgeister geschaffen. Wenn nun der wilde Jäger hinter den Saligen Frauen herjagt, können sie sich hier ausrasten. Der wilde Jäger hat hier keine Macht über sie. – Ah, jetzt möchtest Du noch mehr über die „Saligen“ wissen!? – Ja mei, über die gibt es viel zu erzählen:

Die Saligen Frauen werden auch Waldfräulein oder im Almtal „Berifräual“ (Bergfräulein) genannt. Sie sind wunderschöne Frauen: Zierlich von Gestalt, aber dabei sehr anmutig. Ihr Haar ist flachsblond und fein gelockt. Oft haben sie die Haare auch zu einem Zopf geflochten. Ihre Augen sind flachsblau. Kein Wunder, daß ihnen und ihrer Königin, der Frau Hulda, der Flachs besonders heilig ist.

### Meist tragen die Saligen weite weiße Gewänder,...

...die von goldenen Spangen zusammengehalten werden. So prächtig die Saligen auch daherkommen: Ihr Aussehen wird von ihrem Gesang noch übertroffen. Wer sie jemals gehört hat, sehnt sich sein Lebtag nach ihrer Musik. Viele, die sie gesehen und singen gehört haben, vergleichen sie deshalb mit Engeln. Dazu sind die Saligen aber viel zu lebenslustig. Denn, wenn ihnen ein Bauer oder ein Knecht gefällt, dann verbringen sie auch eine oder gar mehrere Nächte mit ihm. Viele Sagen erzählen davon.

Für die Tiere sind die Saligen aber auch tatsächlich so etwas wie Schutzengel. Vor allem die Gamsen sind ihnen heilig. Sie hüten sie, und melken sie auch, in ihrem unterirdischen Reich im Berg. Wehe dem Jäger, der eine weiße Gams erlegt. Er nehme sich vor ihrem Zorn in acht. Denn so liebreizend die Saligen auch

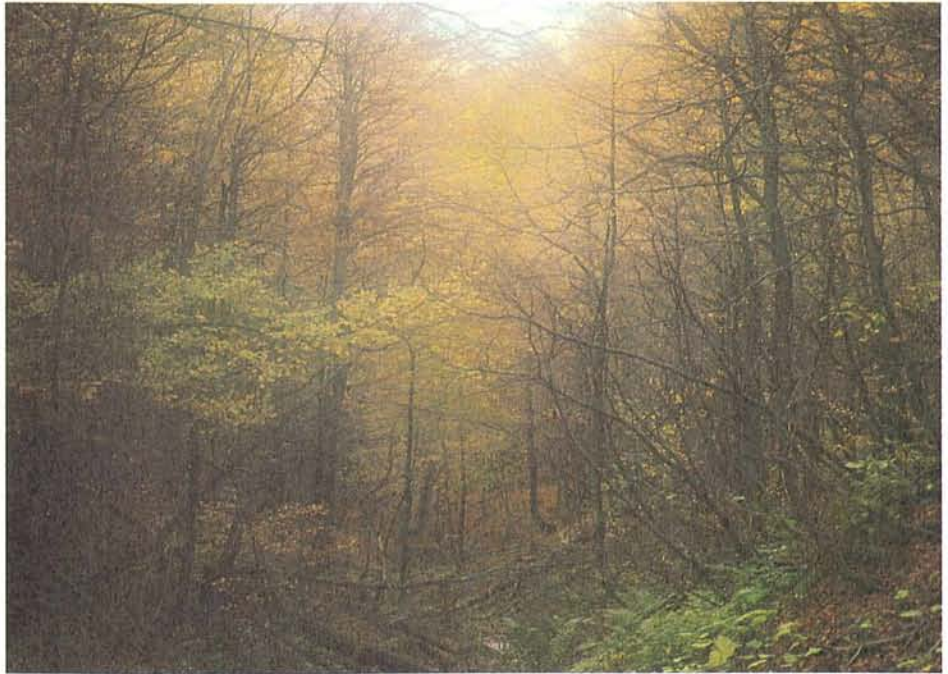


Foto: Schön

aussehen, sie können fürchterlich wild werden, wenn Tiere gequält oder zur Unzeit erlegt werden.

Die meisten Wildfrauen-Sagen berichten aber von der Hilfsbereitschaft und der Großherzigkeit der Saligen Frauen:

### Das Kräuterweiblein

**E**ine arme Frau, die vom Wurzelgraben gelebt hat, verstieg sich einmal beim Kräutersuchen in einer Felswand in der Nähe vom „Wildfrauenloch“ in der Gegend des Bosruck. Sie hat nicht mehr weiter nach vor – und auch nicht mehr zurück können. Zitternd hat sie sich an den Felsen geklammert und laut zu schreien angefangen. Da hat sie auf einmal aus dem Wildfrauenloch einen wunderschönen Gesang gehört. Und gleich darauf sind drei Frauen vor ihr gestanden, eine schöner als die andere. Die Frauen haben das Kräuterweiberl bei der Hand genommen und über einen Steig geführt, den die Frau vorher nie gesehen hat. Bald waren sie an einer sicheren Stelle. Jetzt hat das Kräuterweiberl selber weitergewußt.

Die Wildfrauen aber haben der Frau sogar noch einen Laib Brot geschenkt. Das Brot war besonders würzig und schmackhaft. So hat die Kräuterfrau gleich tüchtig eine Scheibe nach der anderen abgeschnitten. Das hat ihr geschmeckt. Und – oh, Wunder – das Brot ist nicht weniger gewor-

den. So viel die Alte auch abgeschnitten hat: Jedesmal war wieder ein großer runder Laib Brot vor ihr. So hat sie durch das Geschenk der Waldfrauen ihr Lebtag lang genug zu Essen gehabt.

### Die Sonnjungfrauen vom Jainzen

**A**uch vom Jainzen bei Bad Ischl gibt es viele Waldfrauen-Sagen. Hier werden sie „Sonnjungfrauen“ genannt. Bei heiterem Himmel haben sie sich oft gezeigt und heraußen am Berg die Wäsche aufgehängt. Es heißt, wenn ein Neusonntagskind die Sonnjungfrauen um etwas bittet, dann geben sie es ihm auch.

„Einmal hat sich am Jainzen eine Waldfrau einer Bettlerin gezeigt. Die Bettlerin ist an einem Sonntag geboren gewesen. So hat sie die Waldfrau um eine Gabe gebeten. Die Waldfrau hat ihr wirklich eine Harreiste zum Verspinnen geschenkt und hat zu ihr gesagt: ‚Spinn’ damit nur fleißig, aber spinn’ nia bis zum End’ – Und zornig derfst’ d a nia wean dabei!‘ Die Bettlerin hat der Waldfrau für das Geschenk gedankt. Daheim hat sie gleich angefangen damit zu spinnen. Ja, sie hat gesponnen und gesponnen. Die Reiste ist nicht kleiner geworden. Aber aus dem Gespinnst ist feinste Leinwand geworden. Den Stoff hat die Bettlerin teuer verkaufen können, und so ein gutes Leben gehabt. Einmal, an einem Samstag, wollte sie grad Feierabend

machen. Drawig hat sie's gehabt, und den Flachs einfach nicht schnell genug abwickeln können. Da ist die Bettelfrau wild und fuchtig geworden: „Fertig muaß i heit no wer'n!“ hat sie geschrien, „und waunn da Teifö drinnan steckt.“ Kaum hat sie das gesagt gehabt, da waren die Reiste und die Leinwand verschwunden. Durch ihren Zorn hat sie das Geschenk von der Waldfrau verwirkt.“

Ein Geschenk der Waldfrauen kannst Du heute noch finden: Den Waldmeister.

Diese Pflanze gedeiht auf schattigem, trockenem Waldboden unter den Bäumen. Sie ist weit verbreitet und wächst dort, wo sie vorkommt, in großen Mengen. Allerdings ist sie dabei so unscheinbar, daß Du leicht daran vorbeigehst. Du mußt also sehr genau schauen. Wichtig ist, daß der Waldmeister noch keine von seinen weißen Blüten trägt. Je nach Witterung und Lage ist das von März bis April.

Brock Dir ein Büschel, aber nicht zu viel, damit genügend Waldmeister nachwachsen kann. Riech einmal daran. Du wirst gleich schmecken, wie voll der Waldmeister duftet. Und wenn Du möchtest, daß Deine Eltern den Waldmeister mit allen ihren Sinnen erleben, dann setz am besten eine Waldmeister-Bowle an. Das Rezept dazu findest Du ebenfalls auf dieser Seite. Für mich ist die Waldmeister-Bowle der köstlichste Frühlingstrunk, den ich kenne.

### Die Waldmeisterbowle

**B**inde den Waldmeister-Strauß am unteren Ende zusammen und hänge ihn kopf-voran in eine Bowlen-Schüssel. In die Schüssel kommen noch geschnittene Erdbeeren, ungefähr 25 dag. Darüber gießt Du nun eine Flasche trockenen Weißwein mit wenig Eigengeschmack und eine Flasche Sekt, am besten halbsüß. Etliche große Eßlöffel Honig runden das Ganze ab. Rühr' gut um, damit sich der Honig auflöst. Dann läßt Du den Waldmeister drei bis vier Stunden in der zugedeckten Bowlen-Schüssel hängen. Schau, daß die Blätter gut in die Bowle eingetaucht sind, damit der Wein und der Sekt die Kraft des Waldmeisters aufsaugen können. Beachte dabei, daß die Enden nicht in die Bowle kommen. Der Saft des Waldmeisters könnte Schädelweh beschern. Und das wäre bei einem so erfrischenden Trunk wirklich schade.

Text: **Helmut Wittmann**  
Illustrationen: **Helene Kintler**

## Kennst Du ein Biotop?



**D**ie meisten Leute verstehen unter „Biotop“ einen kleinen Tümpel oder Teich, den man leicht selber anlegen kann: Eine Mulde wird ausgegraben, mit einer wasserdichten, dicken Folie ausgelegt und mit Steinen und ein wenig Erde abgedeckt. Den Rest können wir der Natur überlassen: Regenwasser füllt den kleinen Teich.

Schon nach zwei, drei Tagen sind Wasserläufer da. Sie können nämlich fliegen! Bald hören wir die ersten Unken rufen. Sie rufen leise, aber weithin hörbar: „Uuuu, uuuh, uuuh...!“ Nach einiger Zeit beginnen auch Algen und Wasserpflanzen in unserem Teich zu wachsen. Wir können beobachten, was sich hier mit der Zeit alles ansiedelt.

Solche Teiche sind die bekanntesten „Biotope“. Das Wort selbst kommt aus dem Griechischen und setzt sich zusammen aus „bios“ (Leben) und „topos“ (Ort). Es heißt also nichts anderes als „Lebensort, Lebensraum“. So ein Lebensraum muß für verschiedene Tiere

unterschiedlich beschaffen sein:

Ein Schmetterling braucht ganz bestimmte Futterpflanzen für seine Raupen.

Manche Schmetterlingsraupen fressen nur eine spezielle Pflanze, wie z. B. Veilchenblätter. Blüten zum Honigsaugen suchen die erwachsenen Falter. Ein Schmetterlingsbiotop ist also eine Blumenwiese. Alle

Frösche, Kröten und Insekten, deren Larven im Wasser leben, wie Libellen und Stechmücken (Gelsen), benötigen zum Leben Teiche oder Tümpel, also unser bekanntes „Biotop“. Aber auch ein Wald mit vielen alten Bäumen ist ein Biotop, z. B. für Spechte. Auf der Wanderseite kannst Du noch mehr über Spechte erfahren.

-schru



## Experiment Bau Dir eine Wasserlupe

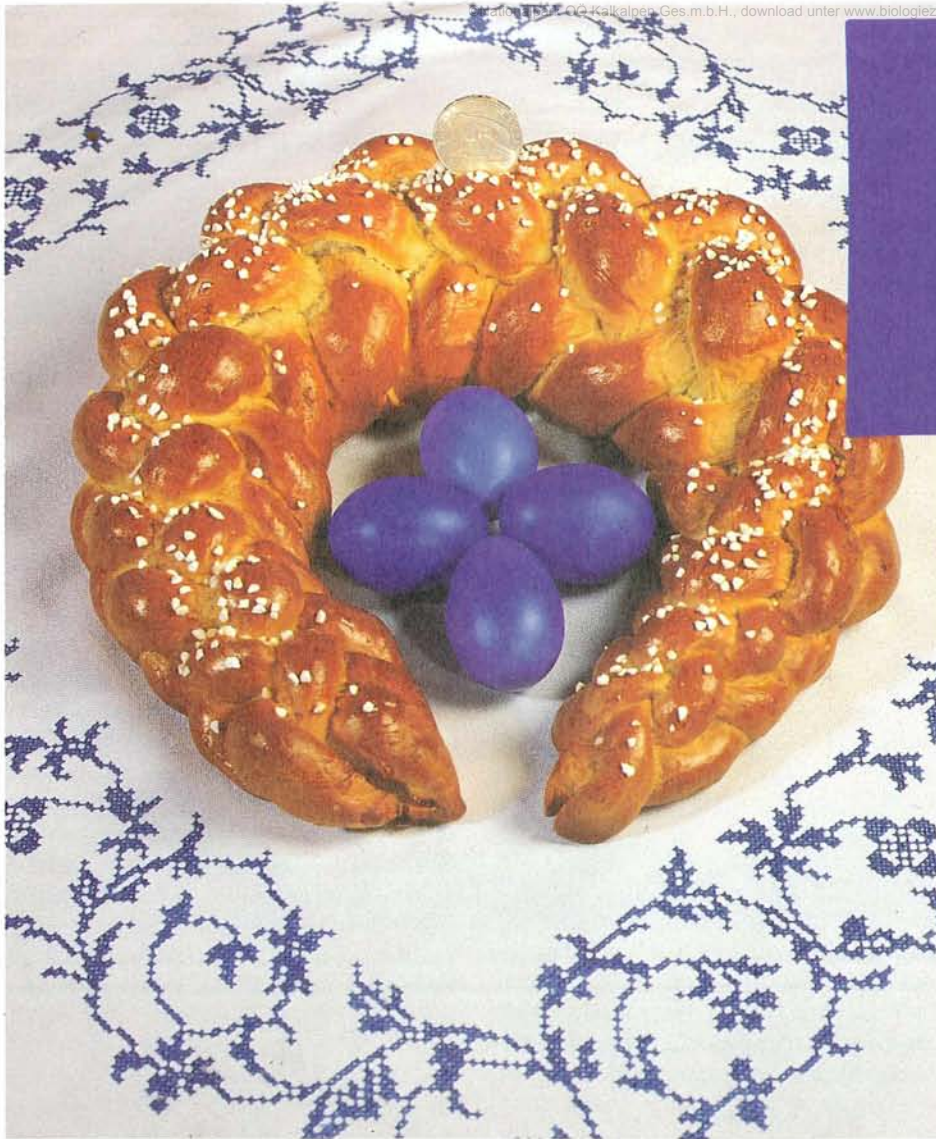


**J**etzt im Frühling gibt es in Deinem Gartenteich oder in kleinen Bächen viel zu sehen und zu beobachten: z. B. Wasserkäfer, Mückenlarven oder Froschlaich, große schleimige Ballen von durchsichtigen Froscheiern mit schwarzem Punkt in der Mitte. Das sind die kleinen Kaulquappen, die bald ausschlüpfen werden. Damit Du besser ins Wasser hineinschauen kannst, brauchst Du eine „Wasserlupe“:

Schneide mit dem Büchsenöffner den Boden einer leeren Konservendose heraus (nimm eine kleinere Dose, sie soll sich gut in der Hand halten lassen). Über die

untere Öffnung wird eine durchsichtige Plastikfolie gelegt, glattgezogen und am oberen Rand der Dose möglichst wasserdicht zugebunden (mit starken Gummiringern oder Spagat). Schon ist die Lupe fertig: Du mußt sie mit der Folie ins Wasser tauchen und oben hineinschauen. Die störenden Spiegelungen und kleinen Wellen auf der Wasseroberfläche sind verschwunden. Sie vergrößert sogar ein bißchen, weil das Wasser die Plastikfolie nach innen aufwölbt. Nun kannst Du das Leben unter Wasser gut beobachten!

-schru



# F rühlingsfeste & Osterbräuche

*In China wurden schon in vorchristlicher Zeit zum Frühlingsfest bemalte Eier als Spender von Lebenskraft verschenkt. Auf einem Gräberfeld bei Worms entdeckte man in einem – aus dem vierten Jahrhundert stammenden – Steinsarg ein bemaltes Gänseei als Grabbeigabe. Ebenso wurden bei der Freilegung slawischer Kestelle verzierte Eier gefunden.*

Text: **Gerald Freihofner**  
Fotos: **Roland Mayr**



Im Christentum symbolisiert das Ei die Auferstehung. Das kommt besonders in Griechenland sinnfällig zum Ausdruck, wo Kirchgänger rote Eier mitbringen und mit den Worten „Christ ist auferstanden!“ mit Freunden und Bekannten Eierpecken. Rot war in vorchristlicher Zeit Kult- und Opferfarbe.

In der Kathedrale der englischen Stadt Chester warfen im Mittelalter am Ostersonntag während des Wechselgesanges der Bischof und der Dekan den Chorknaben gefärbte Eier zu. In den USA ist es ein beliebter Brauch, am Ostermontag buntbemalte Eier einen Wiesenhang hinabrollen zu lassen.

Nicht nur gefärbt, sondern mit phantasievollen Mustern versehen werden die Ostereier vor allem bei slawischen Völkern. In der Ukraine heißt die Kunst des Eier schmückens Oysanka, in Litauen wird sie Margutis genannt. Die kostbarsten Ostereier wurden am russischen Zarenhof verschenkt: Sie waren aus Gold und mit Rubinen, Smaragden und Perlen besetzt.

Je größer die Eier, desto höher wurden sie als Geschenk und als Kultgegenstand geschätzt.

In Ägypten wurden mit Vorliebe Straußeneier kunstvoll bemalt. Die Eingeborenen in Kenia und Uganda schmücken noch heute Straußeneier mit bunten Glasperlen: Schnüre mit aufgefädelten Perlen werden so dicht um die Eier gelegt, daß von der Schale nichts mehr zu sehen ist.

Werden auf dem Balkan mit Vorliebe Gänseeier bemalt oder in Batik-Technik verziert, so gibt es auf den griechischen Inseln zum Osterfest turmartige Gebäcke aus Germteig, die in Blumentöpfen gebacken werden. Der süße italienische Verwandte dieser Osterbrote ist der „Panettone“ aus gezuckertem Germteig mit reichlich Zitronat, Orangeat und Rosinen.

Ganz aus der Reihe tanzen die Engländer mit ihrem Osterbrauchtum: Es gibt keine Osterhasen und als einziges Ostergebäck eine Art Krapfen, die schmalzgebackenen „Hotcross-buns“, die man zusammen mit gekochten Eiern zum öster-

lichen Picknick mit ins Grüne nimmt.

## Ein weiterer Brauch ist die Speisenweihe

Im Anschluß an die Osternachtsfeier am Karsamstag werden vom Priester die meist in Körben mitgebrachten Speisen gesegnet. Der Verzehr dieser Speisen soll vor allerlei Unglück bewahren. Was alles dazugehört: Ostergeselchtes, Ostereier, süßes Brot, Kren, frische Kräuter und Salz.

## Die Scheitelweihe...

... ein schon fast ausgestorbener Brauch wird seit einigen Jahren wieder gepflegt. Vor der Osternachtsfeier wird am Kirchenvorplatz ein Feuer entzündet. Bauern halten ein Bündel aus neunerlei Holz in die Flammen. Die Scheiteln werden von einem Eisenring zusammengehalten. Der Priester segnet dieses Feuer. Anschließend steckt man die angekohlten Holzbündel auf den Dachboden oder in die Scheune. Dieser Brauch soll das Gebäude für ein Jahr vor Feuer schützen.



## Osterzeit ist auch „Godnzeit“

Zu den ältesten Bräuchen unserer Gegend gehört der Godntag zu Ostern (meist am Ostermontag), an dem Patenkinder und Godn oder Göd zusammenkommen.

Früher gab es bei den Bergbauern nicht so viel zu schenken wie heute, aber eines war immer schon üblich: Das „Godnkipfl“, ein sehr großes Germteigkipfel mit vielen Rosinen, die früher einmal auch etwas Besonderes waren. In die Mitte steckte man eine Münze. Nach meiner Erfahrung freuen sich auch heute die Kinder immer noch auf dieses übergroße Ostergebäck.

Zutaten für ein mittelgroßes Kipfel: 500 g Mehl, 30 g Hefe, 1/4 l lauwarme Milch, 2 Eier, 70 g Zucker, 1 Packerl Vanillezucker, 1/2 Teelöffel Salz, abgeriebene Schale und Saft von 1/2 Zitrone, 120 g Butter, 150 g Rosinen, 2 Eigelb zum Bestreichen, eventuell Hagelzucker.

Zubereitung: Der Germteig gelingt am besten bei 20–25° C Raumtemperatur! Backblech befeuchten, Mehl in eine Schüssel sieben, in die Mitte eine Vertiefung drücken, die zerbröckelte Hefe darin mit der Milch und wenig Mehl zu einem Vorteig verrühren. Zugedeckt 15 Minuten gehen lassen.

Die Eier mit Zucker, Vanillezucker, Salz, Zitronenschale und -saft verrühren. Sobald die Oberfläche des Hefeansatzes feine Risse zeigt, die Eimasse unter den Teig kneten. Zuletzt die möglichst weiche Butter und die Rosinen untermischen, den Teig schlagen, bis er glatt und locker ist.

Nochmals 15 Minuten gehen lassen, dann entweder ein glattes Kipfel formen (aus einem Oval) oder ein geflochtenes (aus 3 gleichen Teilen) und weitere 15 Minuten gehen lassen. Den Backofen auf 220° C vorheizen. Das Kipfel mit dem verquirlten Eigelb bestreichen und auf der zweiten Schiebeleiste von unten etwa 35–45 Minuten backen, und das geflochtene Kipfel eventuell mit Hagelzucker bestreuen.



## BÜCHER

Michael Dvorak, Andreas Ranner,  
Hans-Martin Berg

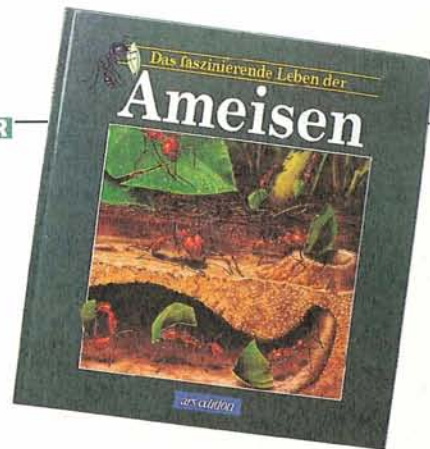
### Atlas der Brutvögel Österreichs

Ergebnisse der Brutvogelkartierung 1981–1985 der Österreichischen Gesellschaft für Vogelkunde (ÖGV); 527 Seiten, S 190,-; Herausgeber: Umweltbundesamt, Styria Verlag, Wien 1993; im Buchhandel nur auf Bestellung erhältlich (ISBN: 3-85457-121-6); direkt bei ÖGV, Naturhistorisches Museum, Burgring 7, 1014 Wien oder Umweltbundesamt, Spittelauer Lände 5, 1090 Wien.

Vögel und ihre Lebensräume in Österreich stehen im Mittelpunkt dieses neuen naturkundlichen Nachschlagewerks, das zur Standardliteratur für viele Biologen und Naturliebhaber werden wird. Den Autoren ist es gelungen, in mehrjähriger Arbeit aus über 344.000 Einzeldaten eine übersichtliche, komprimierte Zusammenschau der 212 in Österreich heimischen Brutvögel in verständlicher Form zu präsentieren.

Den Wermutstropfen der relativ späten Veröffentlichung gleicht der Atlas durch seine Fülle an Daten über Habitatsansprüche, Verbreitung, Bestandstrends sowie mögliche Rückgangsursachen der heimischen Brutvögel bei weitem aus. Neben den Verbreitungskarten für jede Art finden sich aktualisierte Angaben über Schwerpunktorkommen in den Bundesländern, Siedlungsdichtewerte aus einzelnen Landschaftsteilen und vieles mehr. Abgerundet wird der Inhalt durch eine Zusammenfassung von Geologie, Klima und Vegetation in Österreich (ergänzt mit 4 Overlayfolien).

Vögel sind sensible Bioindikatoren für die Veränderungen des Naturhaushaltes und reagieren aufgrund ihrer Mobilität sehr schnell. Somit kann aus dem Vorkommen oder Fehlen von bestimmten Vogelarten auf den Zustand eines Lebensraumes geschlossen werden. Mit dem vorliegenden Werk ist der ÖGV eine wertvolle Grundlage zur weiteren Dokumentation dieser Veränderungsprozesse gelungen. Für Ornithologen eine Pflichtlektüre – für alle Interessierten ein umfassender, mit sehr viel Sorgfalt gestalteter Einstieg in ein reizvolles Thema.



Maria Angels Julivert  
**Das faszinierende Leben der Ameisen**

30 Seiten, Format 22 x 23,5 cm, gebunden, mit farbigen Illustrationen von Marcel Socias; S 155,-, ars edition, München 1992.

Ameisen sind staatenbildende Insekten. Es gibt etwa 12.000 Ameisenarten, die in fast allen Gegenden der Welt vorkommen. Ein Ameisenstich ist ein kompliziertes System von Tunneln und Gängen mit Kammern auf verschiedenen Ebenen. Durch detailgetreue farbige Illustrationen ist ein Einblick in die wunderbare Welt dieser Tiere möglich. Ihr faszinierendes Leben wird in einem ungewöhnlichen Kinder-Sachbuch spannend dargestellt und besondere Fähigkeiten einzelner Arten wie der Blattschneiderameisen erläutert. Beziehungen zur Umwelt werden erklärt. Durch die etwas größere Schrift können Forscher und Naturliebhaber ab 7 Jahren das Buch schon selbst lesen. Auch Erwachsene finden bestimmt interessante Hinweise, die neu für sie sind.

-schru

Rudolf Fochler/ Anneliese Ratzenböck  
**Lebensbräuche – Familienfeste und Feiern**

199 Seiten, 16x21 cm, gebunden, S ...,– Landesverlag, Linz 1991.

Wie der Titel schon sagt, umfassen Lebensbräuche alle jene Feste, die Familienmitglieder in den Mittelpunkt des Ereignisses stellen: Geburt und Taufe, Geburts- und Namens-tag, Firmung, Hochzeit – bis zum Abschiednehmen am Grabe. Rudolf Fochler gibt einen Überblick der traditionellen Handlungen, die zu solchen Ereignissen in oberösterreichischen Landen zelebriert werden. Anneliese Ratzenböck beschreibt, wie man sich als Taufpate, Firmling, Brautvater usw. verhalten könnte. Denn oft hat man vergessen oder ist unsicher, wie man die schönsten Familienfeste eindrucksvoll gestalten könnte, damit sich alle Beteiligten gern daran erinnern. -rei

-uhl

## TERMINE &amp; ANGEBOTE

## Schulwandertage im Nationalpark Kalkalpen

**N**ationalpark – weitläufiges Schutzgebiet, Entwicklungsmöglichkeit für unberührte Natur? Oder Touristenattraktion, Einschränkung für Naturschützer? Weit ist das Spannungsfeld, das Menschen mit dem Nationalpark verbinden, komplex seine Planung, von Konflikten geprägt sein Entstehen. Aber das eigentliche Thema, um das es geht, wird oft vergessen. Ein Stück einzigartige Landschaft, das Sie an diesem Tag im Rahmen einer großen Wanderung in das geplante Nationalparkgebiet ein bißchen kennenlernen und erleben können. Zwei Nationalparkbetreuer begleiten Sie. Sie zeigen Ihnen Besonderheiten, erklären, was es für ein Gebiet bedeutet, wenn es Nationalpark wird, erläutern den Planungsfortgang und beantworten Ihre Fragen.

Wenn Sie mit Ihrer Klasse (9. bis 12. Schulstufe) einen solchen Wandertag erleben wollen, wenden Sie sich bitte an: Ursula Nikodem, Institut für Angewandte Umwelterziehung, Steyr; Telefon 072 52/81199-0.

## Mein Freund der Baum Ein „wunderbares“ Waldwochenende

*Termin:* 27.–29. Mai;

*Ort:* Langschlag, Wurzelhof, Waldviertel; *Beitrag:* öS 1.800,- inkl. Unterkunft und Verpflegung; *ReferentInnen:* Christina Mayr, HS-Lehrerin und Christian Kogler, Montessori-Lehrer.

„In die Nähe gehen schafft Beziehung, aus dem Kennenlernen wächst die Verbundenheit, aus der Bindung die Liebe zur Natur und was man liebt, das schützt man“, (Konrad Lorenz).

Wissen Sie, daß die Bäume reden? Lassen Sie sich für kurze Zeit in einen Baum verzaubern, lernen Sie so das Leben dieser grünen Riesen kennen. Erahnen Sie, welche Kraft ein Baum braucht, sich im steilen



**Naturkundliche Wanderung:  
Naturweg Steyrschlucht  
So, 15. Mai 1994, 13.30 Uhr**

*Treffpunkt:* Parkplatz Gasthaus Roidinger/Stefaniebrücke zwischen Leonstein und Molln. *Kostenbeitrag:* S 30,-. *Veranstalter:* ÖAV Molln/Steyrtal; *Anmeldung:* Mag. Franz Maier und Andreas Maier, 4591 Molln 53, Telefon 075 84/22 50.

**Z**wischen Gasthaus Roidinger/Stefaniebrücke in Molln und der Rinnenmauer in der Steyrschlucht wurde 1993 vom Tourismusverband Molln mit Unterstützung von Nationalpark und Alpenverein ein Naturlehrpfad eingerichtet, der die Besonderheiten der Schluchtlandschaft sichtbar machen soll. Auf die

Gelände zu verwurzeln, dem Wind zu trotzen, Schneelasten zu ertragen. Wir erkunden das Ökosystem Wald und werden selbst ein Teil davon. Wir nähern uns dem Thema Baum auf kreative, wahrnehmende, forschende und spielerische Weise – eine ganzheitliche Begegnung mit allen Sinnen. Durch Schärfung unserer Sinne, durch Erweiterung unserer Wahrnehmung, entsteht ein tieferer Blick für die Zusammenhänge in einem „wunderbaren“ Lebensraum.

*Anmeldungen* richten Sie bitte an das Institut für Angewandte Umwelterziehung, 4400 Steyr, Wieserfeldplatz 22, Telefon 072 52/81199-0, Fax 81199-9.

größte Besonderheit der Steyrschlucht darf allerdings in der Zwischenzeit nicht mehr hingewiesen werden: Die Tafel mußte nach Interventionen wieder entfernt werden. Wo und warum, werden wir an Ort und Stelle erfahren.

## Eine botanische Reise in das Sengengebirge Sa/So, 2.–3. Juli 1994, 8.00 Uhr

*Treffpunkt:* Gemeindeamt Molln; *Kostenbeitrag:* S 450,- inkl. Nächtigung auf der Feichtauhütte. *Veranstalter:* ÖAV Steyr und ÖAV Molln/Steyrtal; *Anmeldung:* Mag. Franz Maier, 4591 Molln 53, Telefon 075 84/22 50.

**E**ine altbekannte Bergheimat einmal anders: Wanderungen durch den Feichtauer Urwald und auf den Hohen Nock lehren uns das Staunen. Einsame Biotope wie Hoch- und Niedermoore werden untersucht und erlebt. Almwiesen schauen wir uns aus der Froschperspektive an: ob da nicht die Fliegen das Interessanteste sind? Die zweitägige Exkursion bietet neugierigen Hobby-Botanikern und interessierten Anfängern die Möglichkeit, die artenreiche Blütenpracht im zukünftigen Nationalpark Kalkalpen kennenzulernen und auch ökologische Zusammenhänge besser zu verstehen.

## 5 Jahre ifau – ein aktionistisches Fest – Feiern rund um die Uhr

**A**m 3. März 1989 wurde das Institut für Angewandte Umwelterziehung in Steyr gegründet. Unseren 5. Geburtstag nehmen wir zum Anlaß, es einmal so richtig rund gehen zu lassen. 24 Stunden lang geht es rund um die Uhr, rund um das Büro, rund um unsere Arbeit:

Aktionen und Aktivitäten – Kulinarische Höhepunkte – Geistige Nahrung – Geschichte und Geschichten – Theater und Tanz – Spiel, Spaß, Musik und vieles andere ...

Auf Ihr Kommen freut sich  
Ihr ifau-Team

## Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100%-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein mit Unterstützung des Amtes der ÖÖ. Landesregierung, Nationalpark-Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktionsbeirat:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka, Gerald Dick; *Chefredakteurin:* Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen



Bundesministerium  
für Umwelt, Jugend  
und Familie

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.





Foto: Hauser

...außer natürlich Dr. Erwin Hauser, Schmetterlingsfachmann, der das Foto für den Beitrag „Bildungserlebnisse in der Natur“ auf Seite 12 im Winterheft hätte beisteuern sollen. Die Fotos wurden verwechselt: Statt des in der Bildunterschrift zitierten Bläulings (Foto oben: Männchen des Hauhechel-Bläulings, *Polyommatus icarus*) wurde ein Perlgasfalter (*Coenonympha arcania*) abgebildet. Wir bitten um Entschuldigung.

In der Vorweihnachtsheftik wurde auch die Überschrift der Hippolyt-Geschichte falsch abgedruckt. Richtig hätte es heißen müssen: „Eine aufregende Rauhnacht“, wie im Inhaltsverzeichnis. *Die Redaktion*

### Triftbelege gesucht!

Im Zuge eines Forschungsprojektes wird die einstige Holztrift im Gebiet des geplanten Nationalparks Kalkalpen untersucht. Dabei werden die Reste der alten Klausen und Triftsteige erfaßt, Archive durchstöbert und ehemalige Holzknechte befragt. Historische Bringungsanlagen, wie Wasser- und Erdriesen sowie die einstigen Kohlplätze werden dokumentiert.

Um dieses Thema möglichst vollständig bearbeiten zu können, benötigen wir noch alte Fotos von Klausen, Triftsteigen, Rechen, Riesen und Kohlplätzen aus dem Gebiet von Reichraming, Großraming, Molln, St. Pankraz, Windischgarsten und Rosenau. Personen, die die Trift in dieser Gegend noch aktiv miterlebt haben oder überlieferte Kenntnisse davon besitzen, werden gesucht, auch alte Schriftstücke, wie etwa Briefe oder Tagebücher, die die Holztrift erwähnen.

Wenn Sie etwas dazu beitragen können, melden Sie sich bitte bei Josef Weichenberger, Panholzerweg 28, 4033 Linz, Telefon 0732/307571 oder bei der Nationalpark-Planungsstelle, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein, Kennwort: „Trift“.

### Jedes Mal aufs Neue...

...freue ich mich über Ihre so interessante Zeitschrift. Die Artikel sind wirklich

ganz „Spitze“. Ich freue mich auch besonders, wenn Sie von unserem Heimattal Windischgarsten berichten. Wie können wir doch froh sein, noch eine so herrliche Bergwelt zu besitzen und in Frieden leben zu dürfen. Mit einem ganz wunderbaren Spruch schließe ich für heute: Menschen, die die Berge lieben – wiederspiegeln Sonnenlicht – jene, die im Tal geblieben, verstehen ihre Sprache nicht!

*Anna Eder, Berghäuerin,  
4581 Rosenau am Hengstpaß*

### Bedürfnis nach innerer Ruhe

Immer dann, wenn Bedürfnis nach innerer Ruhe nach einer starken Arbeitsphase aufkommt, greife ich gerne nach dem „Aufwind“. Auch jetzt freue ich mich wieder auf das Blättern in der Winterausgabe. Ich möchte Ihnen einfach schlicht Danke sagen, daß uns diese Zeitschrift, die auch eine Bereicherung für die schulische Umwelterziehung darstellt, vierteljährlich zur Verfügung gestellt wird. Machen Sie so weiter!

*Volksschuldirektor Karl Haas,  
4905 Thomasroith*

### Interessant zu wissen, was im Nationalpark passiert...

Seit 25 Jahren verbringen unsere Freunde und wir (seit 19 Jahren) mit unseren Klubmitgliedern den Urlaub in Großraming. Wir unternehmen Ausflüge und Wanderungen in der Umgebung. Es freut uns, daß ein Projekt zur Wiedererrichtung der Klause Borsee geplant ist. Für uns ist es interessant zu wissen, was im Nationalpark und seiner Umgebung passiert. *Martin Georges, 9040 Gent, Belgien*

### „Schießen, bis die Tanne wieder wächst“ ...

... im Heft 6, Seite 4. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube, angesichts der Lobby der Jäger in einflußreichen Kreisen von Wirtschaft und Politik. Die Bundesforste mit den größten Waldflächen können ja gleich beginnen, Kontrollflächen für Tanne, zu ergänzen wäre Ahorn, Esche und andere Edellaubhölzer, zu errichten. Solange aber der Fichten-Monokulturschwachsinn munter weitergeht, sind diese von Ihnen veröffentlichten Abschußzielsetzungen von Schalenwild nur bedrucktes Papier. Leider lernen die Bundesforste noch immer nicht dazu: Westseite der Langlackenmauer, rund um den Höhenberg, der durch den brutalen Forststraßenbau zusehends verkarstet, im ganzen Bereich des Zorngrabens – immer

mehr Fichtenmonokultur. Und das soll ein Nationalpark werden? Bisher sind das forstliche Maisäcker!

*P. Andreas W. Ebmer, 4048 Puchenu.*

### Als Hinterstoderer verfolge ich mit großem Interesse...

... die Entwicklungen um den Nationalpark Kalkalpen. Obwohl gerade in meiner Heimatgemeinde der Widerstand sehr groß zu sein scheint, bin ich optimistisch, daß sich der Umweltschutzgedanke schließlich durchsetzt.

### Ökologische Nicht-Berichterstattung

In der heutigen Zeit ist es schwierig, schriftliche Information zugkräftig zu gestalten, sozusagen als Konkurrenz zum Bildschirm. Bestes Bildmaterial ist für die optische Gestaltung zu verwenden, nur mehr selten oder nie Geschautes fesselt die Aufmerksamkeit. Hierin liegt eine große Gefahr für die Natur: Einmal aus der Passivität des Medienkonsums herausgerissen und aufmerksam gemacht auf Wunder, die nicht weit entfernt sind, möchte man selber schauen, erleben, gehen, wandern, zeigen, filmen, fotografieren. Man sucht nach Beschreibungen von Öko-Touren, Höhlenbesichtigungen, versteckt liegenden Mooren und Teichen, nach Vorkommen von seltenen oder gar vom Aussterben bedrohten Tieren und Pflanzen ... und wenn man, den Beschreibungen folgend, diese Plätze erreicht hat, findet man sich mit vielen anderen am gleichen Ort. Zerrissen ist das Netz des Geheimnisvollen, zu laut geworden für stille Betrachtung. Gerade deshalb brauchen wir Ihr Verständnis dafür, daß wir nicht alles berichten, zeigen, erklären können – um es zu bewahren, zu schützen und zu schonen.

Nicht kurzlebige Interesse, sondern Geduld, Mühe und Ausdauer sind notwendig, um selber vergessene Orte, seltene Tiere und Pflanzen zu finden, zu betrachten und zu verstehen. Sie müssen sich langsam und beschaulich auf die Suche nach Geheimnissen begeben, vielleicht sogar direkt vor Ihrer Haustür. Lassen Sie sich nicht verleiten, alles sofort und mit genauer Angabe von Lage und Gehzeit wissen zu wollen. Vielleicht bekommen Sie durch den „Aufwind“ wieder Lust auf eigene Entdeckungsreisen, die noch nicht bis ins kleinste Detail „vorgekauft“ und „vorverdaut“ sind.

*Norbert Steinwendner, Leonstein*

VORSCHAU



Foto: Mayr

Almen sind tief mit der Tradition, dem Brauchtum und der Sagenwelt im ländlichen Raum verwurzelt. Die Nationalparkregion Kalkalpen ist reich an Almen. Viele

davon werden bewirtschaftet, einige verfallen wegen der schwierigen Erreichbarkeit. Als Bewahrungszone sollen Almen auch in die Kernzone des Nationalparks integriert werden und bilden damit einen wichtigen Aufgabenbereich für die Nationalparkplanung und -forschung. Wir berichten in unserem nächsten Heft über diese Projekte. Mit der Ökologie der Almwirtschaft im Sengengebirge beschäftigt sich Franz Maier. In „Gratgewandert“ kommt Almexperte Prof. Riedl von der Universität Salzburg zu Wort.

Porträt der Gemeinde Kleinreifling: Gertrude Reinisch führt Sie durch den Ort zu ihren Lieblingsplätzen und stellt Ihnen die Menschen vor, die ihr unter-

wegs begegnet sind. Wer gerne wandert, begleitet uns hinauf in die Almregion, wo wir die Almspezialitäten verkosten und die Bäuerin von der Gowilalm für uns gekocht hat. Helmut Wittmann hat wieder im Sagenschatz gekramt und erzählt seine Geschichten.

Mit dem Thema Volksmusik setzt sich Franz Fend kritisch auseinander. Er berichtet über Texte und Inhalte, die man mitsingt, ohne über den Sinn oder Unsinn nachzudenken. Über die Neuigkeiten im Nationalpark und die Veranstaltungen für die Haupturlaubszeit informieren wir Sie wieder ausführlich.

**Liebe Leserin, lieber Leser!**

Mit Jahresbeginn 1994 stellt die Redaktion den Verteilerkreis für „Natur im Aufwind“ um. Bisher haben ausgewählte Zielgruppen, wie Banken oder Arztpraxen, bis zu drei Hefte pro Ausgabe zur Weitergabe erhalten. Ab diesem Heft erhalten auch

diese Gruppen jeweils nur mehr ein Heft automatisch. Sollten Sie dennoch mehr Hefte erhalten wollen, so können Sie diese mittels untenstehender Karte oder telefonisch bei der Nationalpark Planung bestellen. Für jedes zusätzlich bestellte Heft müssen wir ab 1994 einen Unkostenbeitrag

Diese Doppeladressen sind in der Datenverarbeitung nur sehr schwer zu bereinigen, wir werden es aber dennoch versuchen. Wir bitten um Ihr Verständnis, wenn es nicht sofort klappt.

Nach wie vor erhalten Haushalte in der Nationalpark-Region die Zeitschrift gratis. Ab 1994 versenden wir die Zeitschrift schwerpunktweise an Gemeinden in Oberösterreich. Das Frühjahrs- und Sommerheft 1994 senden wir jeweils einmalig an die im derzeit vorliegenden Gesetzesentwurf als „Nationalpark-Gemeinden“ angeführten Orte Grünau im Almtal, Ebensee und Bad Goisern sowie Bad Ischl. Wir freuen uns besonders auf Reaktionen aus diesem Raum. Wer „Natur im Aufwind“ dann auch weiterhin erhalten möchte, kann die Zeitschrift bei uns abonnieren. Wer den Postwurf abbestellt hat und „Natur im Aufwind“ dennoch erhalten möchte, muß die Zeitschrift bei uns bestellen. Ein einfaches Abonnement an eine Adresse ist weiterhin kostenlos!



An den  
**Verein**  
**Nationalpark Kalkalpen**

Obergrünburg 340  
A-4592 Leonstein

von öS 20,- in Rechnung stellen. Sollten dennoch Mehrfachzustellungen vorkommen, kann dies den Grund haben, daß die Adresse in verschiedenen Adressengruppen unserer EDV aufscheint, zum Beispiel als Bürgermeister, Gastronomiebetrieb und Postwurf in einer Nationalpark-Gemeinde.

Die Redaktion

Bitte ausschneiden und einsenden!

- Ja**, ich möchte die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **Natur im Aufwind** viermal im Jahr zugeschickt bekommen. Das Abonnement ist für mich kostenlos.
- Ich erhalte die Zeitschrift **Natur im Aufwind** im Abonnement kostenlos. Ich bestelle bis auf Widerruf ..... Hefte pro Ausgabe zusätzlich. ÖS 20,- pro Zusatzheft werde ich per beiliegendem Zahlschein bezahlen.

Name und Anschrift (bitte in Blockschrift):

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [7\\_1994](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)